



GHANA: WEIT WEG, GANZ NAH

Foto: Capture Ghana

NACHHALTIGE GELDDANLAGE SEIT 1975.

18 Kakao
zum Sattwerden
Oikocredit

26 Raus aus der
Einbahnstraße!
Weit weg, ganz nah

34 Schritt für Schritt
eine Struktur aufbauen
Förderkreis

WEIT WEG?

**Liebe Mitglieder,
liebe Freundinnen und Freunde von Oikocredit,**

in der ersten Ausgabe unseres Magazins im neuen Jahr widmen wir Ghana ein Länderporträt. Das westafrikanische Land war nicht nur Gastland der letzten Jahreshauptversammlung von Oikocredit, sondern ist auch Partnerland von Nordrhein-Westfalen.

Schnell haben wir bei unseren Recherchen gemerkt, dass sich entlang der Geschichte und der aktuellen Situation in Ghana schlaglichtartig beleuchten lässt, was unsere Länder verbindet und vor welchen Herausforderungen wir gemeinsam stehen.

Da ist die Sache mit dem Kakao: Von der Kolonialmacht eingeführt, war Kakao lange Zeit ein ertragreiches und begehrtes Exportprodukt, das viele Kleinbäuerinnen und -bauern zur Migration vom Norden Ghanas in den Süden veranlasste. Reich wurden die Bauern dadurch nie. Aber heute können nur noch die wenigsten mit Kakao ein auskömmliches Einkommen erzielen. Wir haben mit Friedel Hütz-Adams darüber gesprochen, der die Industriestaaten anmahnt, endlich Verantwortung zu übernehmen und Menschenrechte und Mindeststandards an allen Stellen der Wertschöpfungsketten einklagbar zu machen. Unser Mitglied Cord Budde zeigt, wie es geht: Sein Unternehmen ist ein Pionier der Produktion von Fair-Trade- und Bio-Schokolade. Auch das sozial ausgerichtete Unternehmen FEDCO, das seit 2016 mit Oikocredit zusammenarbeitet, hat sich zum Ziel gesetzt, lokale Gemeinschaften zu stärken, und setzt sich dafür ein, dass Menschen mit dem Anbau von Kakao unter menschenwürdigen Bedingungen leben können. Maria Koramoa, Leiterin des Oikocredit-Büros in Ghanas Hauptstadt Accra, hat Kakao als Möglichkeit zum Lebensunterhalt in Ghana noch nicht aufgegeben.

Viele, gerade junge Ghanaer*innen sehen in ihrem Land für sich im Moment keine Zukunft, schreibt unsere Autorin Tina Adomako. Eine Jugendarbeitslosigkeit von 48 Prozent, fehlende Jobs in den überwiegend auf



Rohstoffförderung ausgerichteten internationalen Unternehmen – das alles erhöht die Attraktivität, das Land zu verlassen, in die Nachbarländer, oder seltener weiter weg nach Europa. Emmanuel Peterson beschreibt seine Suche nach Auswegen, nach einem Austausch zwischen Ghana und Deutschland, nach mehr Kooperation, danach, Flüchtlingspolitik und entwicklungspolitische Arbeit zusammen zu denken.

Zur ersten Ausgabe unseres neuen Magazins im Herbst haben wir viel positive und einige kritische Rückmeldung bekommen – einen Leserbrief haben wir in dieses Heft mit aufgenommen. Bleiben Sie weiterhin im Gespräch mit uns! Die Mitgliederversammlung in Münster am 21.4., zu der ich Sie heute schon einladen möchte, ist dafür eine gute Gelegenheit.

Herzliche Grüße,

Helmut Pojunke
Geschäftsführer

GANZ NAH!

Titel: Bei einem der regionalen Treffen von Kakaobauern, die mit dem ghanaischen Oikocredit-Partner FEDCO zusammenarbeiten.

INHALT

06 Zwischen Fortschritt und Fiasko
Was Dumsor bedeutet, wo es in Ghana boomt und woran es fehlt, darüber berichtet Tina Adomako in ihrem Länderprofil

14 Schlaglichter
Kakao für uns, Billighähnchen und Schrott für Ghana, ist das eine Perspektive?

16 Schnell & Schön
Über die Frauen aus „An African City“, Sakawa Boys, karierte Taschen und ein Kunstprojekt

18 Kakao zum Sattwerden
Wie sich der Oikocredit-Partner FEDCO dafür einsetzt, dass Kakao eine sicherere Lebensgrundlage bietet

22 Dicht machen ist keine Lösung
Friedel Hütz-Adams im Gespräch über Binnenmigration im eigenen Land und kakaohaltige Verbindungen zwischen Europa und Ghana

26 Raus aus der Einbahnstraße!
Emmanuel Peterson will aus der Partnerschaft Ghana/NRW eine eigene Infrastruktur für junge Leute entwickeln

06 VORWÄRTS?
Tina Adomako über ein Land voller Gegensätze



22 BEWANDERT
Friedel Hütz-Adams kennt sich aus mit der Zugkraft von Kakao

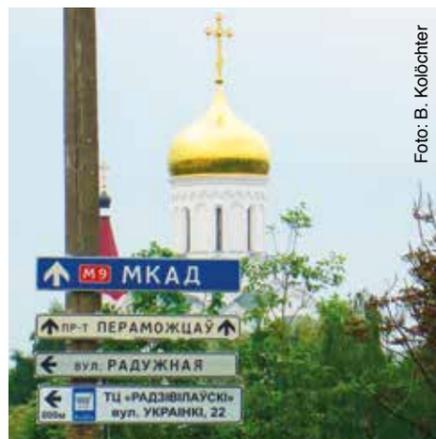


Foto: B. Kolöchter

30 VER(W)IRRT
Über Erfahrungen mit dem Fremdsein

39 GUT
Neues Material zur Kampagne GUTES GELD



40 DOPPELT
Claudio Gnypek über die angenehmen Seiten einer Doppelexistenz



44 GEMEINSAM
Wo wir waren, wo man uns trifft, wo man sich beteiligen kann

Eine Frage – Viele Antworten **30**
Wo haben Sie sich zuletzt richtig fremd gefühlt?

Präsenz ist unsere Stärke **33**
Die Leiterin des Oikocredit-Büros in Ghana Maria Koramoa im Gespräch

Schritt für Schritt eine Struktur aufbauen **34**
Der Schokoladenfabrikant Cord Budde übernimmt Verantwortung

GUTES GELD **39**
Hier gibt es Material zur Kampagne

Ich bin ein Hybrid **40**
Anleger*innenportrait: Claudio Gnypek

Buchtipps: Heimkehren **43**
Yya Gyasis ebenso kenntnisreicher wie spannender Roman beginnt vor über 300 Jahren im Sklavenhandel und endet im Rassismus der Gegenwart

Dort waren wir, hier trifft man uns **44**
Nachrichten aus dem Förderkreis Termine / Impressum

Das sind wir **47**
Kurzinfo über Oikocredit/Anforderungscoupon für Informationsmaterial



ZWISCHEN FORTSCHRITT

UND FLASKO

Ghana war 1957 nach langem Kampf das erste afrikanische Land, das Unabhängigkeit von der Kolonialmacht erlangte. Jede Menge Schätze sind da. Gold sowieso, und jetzt fand man auch noch Öl. Es könnte alles so schön sein. Wenn nur die Erde vernünftig eingerichtet wäre und die Menschen vernünftig miteinander umgehen. Ein Länderprofil von Tina Adomako.

Foto: Barrak El-Mahmoud/Capture Ghana

Goldküste nannten die Europäer den Küstenabschnitt, der sich mit der Küste des heutigen Ghana deckt. Dort fanden sie jenes edle Metall vor, das sie in Verückung versetzte und das jahrhundertlang Begehrlichkeiten und Besitzansprüche weckte. Für das britische Empire war das Gold Grund genug, 70 Jahre lang Krieg gegen das Volk der Ashanti zu führen, die ihr Land und ihr Gold verteidigten, aber letztlich den Waffen der Kolonisatoren nicht gewachsen waren. Die Goldküste kam seit 1807 immer stärker unter britischen Einfluss und blieb es 150 Jahre lang.

Lange bevor die Briten Anspruch auf die lukrative Gegend erhoben, hatten es Jahrhunderte zuvor die

Portugiesen „entdeckt“. Auch sie waren vom vielen Gold fasziniert und nannten die erste Festung, die sie dort 1482 errichteten, „El Mina“, die Mine. Bereits 1486 erhielt der Ort das Stadtrecht und den Namen Elmina und wurde zum Haupthandelsplatz für Gold, Elfenbein und Sklaven. Danach kamen die Holländer, die Dänen und die Schweden, die alle ein Stück vom Kuchen haben wollten; bis das britische Königreich die Kontrolle übernahm. Als Ghana 1957 nach einem langen Kampf die Unabhängigkeit von den Briten erlangte, war es noch immer ein reiches Land. Heute steht Ghana auf Platz 50 der Weltarmutsliste mit einem Bruttoinlandsprodukt BIP von 4,380 US Dollar¹. Das Gold, das zum Wohlstand Britanniens beitrug, ist heute in vielen Gegen- →



den Ghanas zu einem Fluch geworden, mit katastrophalen Folgen für Mensch und Umwelt.

Mehr Gold als irgendwo in Afrika

Das Gold der Goldküste war vor allem das Gold der Ashanti. Nirgendwo in Afrika liegt mehr Gold unter der Erde als in dieser Region. Die Ashanti Gold Mine ist die älteste und reichste Goldmine der Welt und Ghana heute der zweitgrößte Goldproduzent Afrikas. Aber die Goldgewinnung liegt überwiegend in der Hand ausländischer Konzerne; vom Goldsegen

bekommen die meisten Menschen im Land nichts mit. Viele versuchen ihr Glück als illegale Goldschürfer. Diese Praxis, in Ghana unter dem Namen Galamsey bekannt, sorgt immer wieder für Schlagzeilen. Die Menschen schürfen ohne ausreichende Schutzkleidung und unter Einsatz giftiger Substanzen wie Quecksilber und Zyanid. Wegen der wachsenden Umwelt- und Gesundheitsschäden regt sich Protest, vor allem gegen die vielen Chines*innen, die illegal, aber im großen Stil und scheinbar mit Duldung der Regierung, das edle Metall fördern. Der Einfluss Chinas wächst, und auch die Zahl der Chines*innen,

Dreimal Accra:

← *Nicole Amarteifio, Macherin der Erfolgsserie „An African City“ (siehe Seite 16) in der Bar eines Luxus-hotels.*

↘ *Blick auf das Stadtzentrum.*

↓ *Gefährliche Arbeit auf der größten Elektroschrott-Müllhalde Westafrikas, Agbogbloshie.*



die ins Land kommen. China hat Ghana erst vor kurzem einen Kredit von mehreren Milliarden Dollar für die Entwicklung der Infrastruktur zugesagt. Bekanntlich beißt man die Hand nicht, die einen füttert.

Bis vor kurzem wurde Ghana noch als Wirtschaftsmusterland gehandelt, mitunter gar als Schweiz Westafrikas. Mit einem aktuellen Wirtschaftswachstum von 5,8 Prozent, einer halbwegs stabilen Demokratie und einer freien Presse schien Ghana frei von den Hauptproblemen anderer afrikanischer Länder zu sein. Auf der Rangliste der Pressefreiheit steht Ghana

auf Platz 26 von 180 und ist neben Südafrika das einzige afrikanische Land auf der Liste.² Auf der Webseite des BMZ ist aktuell zu lesen: „Ghana hat in den vergangenen Jahren einen vorbildlichen Demokratisierungsprozess durchlaufen und wirtschafts-politische Reformen wirksam umgesetzt.“ Seit 2013 leidet das Land jedoch unter einem wachsenden Staatsdefizit, einer hohen Inflationsrate und einer Währung, die täglich an Wert verliert. Die Wirtschaft liegt am Boden. Ein großes Problem ist die Energieversorgung.

Debakel mit der Energieversorgung

Der Akosombo-Staudamm, ein Prestigeprojekt am Voltasee, wurde von 1961 bis 1966 als „Volta River Project“ gebaut. Mit sechs Turbinen lieferte das Wasserkraftwerk im südöstlichen Ghana nicht nur den Strom für die Aluminiumverhüttung, sondern deckte den Strombedarf des gesamten Landes und exportierte Strom in die Nachbarländer. Ein spürbarer Klimawandel, verstärkt durch die radikale Abholzung der Waldgebiete, hat dazu geführt, dass der Wasserstand des Voltastausees kontinuierlich gesunken ist. Heute ist er so niedrig, dass nur noch eine Turbine betrieben werden kann. Energieengpässe gab es schon immer, doch zwischen 2014 und 2016 spitzte sich die Lage zu. Nun waren regelmäßige und langanhaltende Stromausfälle die Regel – ein Phänomen, das in Ghana als Dumsor in die Geschichte eingegangen ist. Dum bedeutet aus-, sor anschalten. Viele Betriebe, die auf Strom angewiesen waren, mussten dicht machen, auch Kleinbetriebe wie Nähereien oder Autowerkstätten. Erst langsam wird auf erneuerbare Energien wie Solarenergie gesetzt, Vortritt aber hat der fossile Brennstoff Öl, das schwarze Gold.

Als 2007 Ölvorkommen vor der Küste im Westen entdeckt wurden, war die Freude groß. Der damalige Präsident John Kufuor bezeichnete sein Land schon als Tiger Afrikas: Das Öl würde eine Ära des Wohlstands und Wachstums einläuten. 2010 wurde mit der Ölförderung – und mit der Zerstörung der Umwelt begonnen. Wo früher Wald- und Farmflächen waren, stehen jetzt mehr und mehr neue Villen für die, die am Ölgeschäft verdienen. Auch das marine Ökosystem leidet, denn Chemikalien und Schwermetalle fließen regelmäßig ins Meer. Ölunfälle sind keine Seltenheit. Tausende wurden vom Ölboom angelockt, auf Arbeit und Wohlstand hoffend. Doch die Wenigsten profitieren vom Öl, denn wie beim Gold liegt →

*Kinderarbeit, Zeitvertreib,
Spiel? Abhängen
in den Straßen von Accra.*



Foto: Barrak El-Mahmoud/Capture Ghana

auch hier das Geschäft in den Händen multinationaler Konzerne, die das Rohmaterial exportieren. So wird sogar Benzin importiert, wie fast alles in Ghana, und die Preise an den Zapfsäulen steigen fast wöchentlich.

Ölseggen für Profiteure und Spekulanten

Sozusagen als Anleihe auf den zu erwartenden Öl-Geldsegen lieh sich Ghana 2009 eine hohe Geldsumme vom Internationalen Währungsfonds (IMF). Doch die Rohölpreise fielen, die Staatsschulden stiegen weiter. Das Öl lockte Spekulanten ins Land. Plötzlich schossen die Immobilienpreise in die Höhe. Ein Bauboom setzte ein, dessen traurige Reste über das ganze Land verstreut sind. Ökonomisch ist das eine Katastrophe. Einer Studie⁹ der Oxford Universität zufolge wird jedes dritte angefangene öffentliche Bauprojekt in Ghana nicht zu Ende geführt. Als Gründe werden Korruption und eine an Gruppeninteressen orientierte Politik genannt. Die Gelder, die in unfertige Bauten versenkt werden, machen laut Studie etwa 20 Prozent der öffentlichen Ausgaben aus und würden ausreichen um jährlich 667 zusätzliche Schulen zu errichten.

667 neue Schulen? Wenn man die wohlklingenden Zahlen aus dem Schulsektor hört, glaubt man zunächst nicht, dass Ghana jährlich so viele neue Schulen bräuchte. 98 Prozent aller Kinder besuchen laut Statistik eine Grundschule. Die staatlichen sogar kostenlos. Und seit September 2017 ist auch der Besuch öffentlicher weiterführenden Schulen umsonst. „Free SHS“ war eines der großen Wahlversprechen von Präsident Nana Akufo-Addo. Doch die Zahlen täuschen darüber hinweg, dass vieles faul ist im Schulsystem. Angefangen vom desolaten Zustand vieler Schulgebäude über mangelnde Materialien für den Unterricht bis hin zu schlecht ausgebildetem Lehrpersonal. Eine halbe Million schulpflichtiger Kinder geht nicht zur Schule. Die Kinder verdingen sich als Straßenverkäufer, Goldschürfer oder Domestiken. Im Februar dieses Jahres stürzte ein Schulgebäude in der Central Region zusammen, sechs Schüler starben – Pfusch am Bau. Die Oberschicht schickt ihre Kinder ohnehin zum Studium ins Ausland, während die Sprösslinge der oberen Mittelschicht die Privatschulen bevölkern, wo das Schulgeld mehr kostet als eine

»ES GIBT KAUM JOBS FÜR DIE JUGEND.«

Lehrkraft verdient. Ghana ist eine ausgeprägte Klassengesellschaft. Die Oberschicht lebt kaum anders, vielleicht sogar besser als ihre Peergroup im Westen.

Obwohl der große Bauboom nachgelassen hat, wird immer noch viel gebaut. Hier, so könnte man meinen, wären Arbeitschancen für Handwerker – Maurer, Klempner, Schreiner, Elektriker. Doch selbst in diesem Sektor gibt es kaum mehr Jobs für die heimische Jugend. Hingegen hat eine Migration von Handwerkern aus den Nachbarländern nach Ghana eingesetzt. Diese Arbeiter aus frankophonen Ländern wie Togo und Benin haben einen viel besseren Ruf als ihre ghanaischen Kollegen, da sie besser ausgebildet sind. Schätzungsweise 60 Prozent der Handwerker, die aktuell auf Luxusbauprojekten in der Hauptstadt arbeiten, stammen aus frankophonen Nachbarländern.

Die Jugend zieht es in die Städte

So finden einerseits die lokalen Handwerker keine Jobs, andererseits wollen die besser ausgebildeten Jugendlichen solche Jobs gar nicht erst machen. Sie fühlen sich oft zu Höherem berufen, erst recht seit die ehemaligen technischen Handwerksschulen – die Polytechnics – heute als Universitäten firmieren. →

Allein: Es fehlen die begehrten höheren Jobs. Und so wächst die Zahl der Uni- und Schulabgänger ohne Aussicht auf Arbeit kontinuierlich. Die Jugendarbeitslosenquote (Alter zwischen 15 und 24) im Land beträgt 48 Prozent und ist eine der höchsten weltweit. Über 20 Prozent der jungen Arbeitslosen hat einen höheren Schulabschluss!

Warum aber gibt es kaum gut ausgebildete Handwerker im Land? Wo doch zumindest in vorkolonialen Zeiten die Handwerkskunst florierte. Holzschnitzer, Färber, Weber, Goldschmiede trugen zum sagenhaften Reichtum der Ashanti bei. Heute noch kann man unweit von Kumasi in Dörfern wie Bonwire und Ntonso die Kunst der Kente-Weber bestaunen, die bunte Stoffstreifen mit den traditionellen geometrischen Motiven weben. Aber in traditionellen Arbeitsbereichen wie der Küstenfischerei oder der Landwirtschaft gibt es kaum noch Perspektiven. Die Gewässer werden von großen ausländischen Trawlern leergefischt. Gegen die haben die einheimischen Fischer mit ihren kleinen Booten keine Chance. Heute werden über 60 Prozent des Fisches aus dem Ausland importiert. Und auf dem Land sind kaum noch junge Menschen zu finden, die Subsistenz-Landwirtschaft betreiben (wollen). Die Jugend zieht es in die Städte, vor allem in die Hauptstadt Accra. Die Einwohnerzahl hat sich in den letzten 50 Jahren verzehnfacht, von ca. 400.000 in 1967 auf über 4,5 Mio. Einwohner*innen

heute. Die Urbanisierung schluckt zudem immer mehr ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen.

Lukrativ: ohrenbetäubende Predigten

Im Vergleich zu vielen anderen Ländern in Sub-Sahara-Afrika schneidet Ghana dennoch sehr gut ab. Die hohe Bildungsrate, demokratische Stabilität und eine wachsende Mittelschicht mit westlich geprägtem Lebensstil kennzeichnen das Land. Das sieht man nicht zuletzt an den vielen Shopping Malls und Fast-Food-Ketten, die in den letzten fünf Jahren eröffnet haben. Die relative Stabilität im Land rührt auch daher, dass die meisten Ghanaer friedliebende Menschen sind. Über Politik wird zwar viel und gerne diskutiert, auch über Korruption, Misswirtschaft und die schlechte Verwaltung im Land, aber große Teile der Bevölkerung halten sich an zwei Leitsprüche: „**ɛbe ye yie**“ und „**Nyame wo ho**“ – „Alles wird gut“ und „Gott ist da/Gott wird es richten“. Sie haben einen Stoizismus, eine Geduld und eine Gottgläubigkeit entwickelt, mit denen sie vieles geschehen lassen. Statt Bäume säumen riesige Werbeplakate die Straßen des Landes. Porträtbilder der Prediger, die Wunder und frohe Botschaften anpreisen: Gott wird dich retten, dich reich machen, dir den passenden Job oder Partner finden, deine Feinde zerstören. Neue Kirchen sprießen wie Pilze aus dem Boden, sonntags werden zusätzlich Tagungsräume und Klassenzimmer zu Kirchen

umfunktioniert. 2014 gab es geschätzt über 10.000 Kirchen im Land, wie viele es heute sind, weiß keiner.

Die charismatischen Gotteshäuser lassen auch wochentags mit ihren ohrenbetäubenden Predigten ganze Wohnviertel an ihren Lobpreisungen und Fürbitten teilhaben. Für die Wunder im Hier und die Rettung im Jenseits zahlen die Gläubigen viel Geld. Prediger zu werden scheint einer der wenigen Berufe mit Zukunft zu sein, dem sich immer mehr Menschen zuwenden. Nicht selten wechseln selbst Mediziner, Anwälte und andere Fachleute in diese Branche, gründen eine Kirche, einen Tempel oder ein Chapel. Das Light House Chapel, eine der ganz großen Kirchen, wurde vom ehemaligen Mediziner Gad Heward-Mills gegründet. Heute ist die Kirche international vertreten, mit Zweigen in vielen afrikanischen Ländern, aber auch in USA und Deutschland. Die Missionare von einst können zufrieden ruhen, hunderte einheimischer Prediger und Pastoren haben die Christianisierung übernommen. Doch der Unmut im Land wächst und es fragt sich, wie lange eine wachsende Generation von jungen Menschen ohne Zukunftsperspektiven sich mit Gottes Gnade und einer vermeintlich göttlichen Ordnung zufrieden geben wird, während sie zusehen, wie die Reichen und Mächtigen im Land in Saus und Braus leben.

Rohstoffe vor Ort verarbeiten

Ghana braucht dringend Investitionen in die Zukunft der Jugend. So wichtig Bildung ist: Allein der Zugang zu kostenloser Schulbildung löst das Problem nicht, solange es nach Schule oder Ausbildung keine Beschäftigungsperspektiven gibt. Ein Abschlussdiplom ist wenig wert, wenn man trotz des Dokuments keine Arbeit findet. Die Ausbildungsgänge müssten außerdem viel mehr praktische Fertigkeiten vermitteln und das Ansehen von Handwerksberufen stärken. Bisher wird immer noch viel mehr Wert auf eine „White Collar“ Ausbildung gelegt.

Ein möglicher Weg aus der Misere des Landes wäre, Startups und Kleinunternehmen zu fördern, die mehr tun als nur Importware aus China zu verkaufen. (Klein-) Unternehmen, die vor Ort Rohstoffe verarbeiten und Gebrauchsgegenstände für den lokalen Markt herstellen, könnten für viele junge Menschen ein Weg aus der Arbeitslosigkeit bieten. Außerdem müsste der globale Norden endlich aufhören, das Land als Rohstofflieferanten zu sehen und die Verarbeitung der

Rohstoffe vor Ort vorantreiben. Für Großinvestoren müsste eine Verpflichtung bestehen, langfristige Stellen vor Ort zu schaffen – beispielsweise in der Energieindustrie, in der Herstellung von Kakao-Produkten, in der Aluminiumverarbeitung und in anderen Industriesektoren. Das wäre im Sinne der UN-Nachhaltigkeitsziele, die fast alle Länder der Welt unterzeichnet haben, würde Alternativen zur wachsenden Migration nach Europa schaffen und Ghana und die Ghanaer*innen voranbringen. ■

⁽¹⁾ Vgl. Deutschland Platz 171, BIP 48,189 \$.Quelle: Global Finance Magazin, 13.02.2017

www.gfmag.com/global-data/economic-data/the-poorest-countries-in-the-world?page=12

⁽²⁾ www.reporter-ohne-grenzen.de/weltkarte/#rangliste-der-pressefreiheit

⁽³⁾ The Political Economy of Unfinished Development Projects:

Corruption, Clientelism, or Collective Choice? May 2016.

Work in progress, Martin J. Williams, Associate Professor in Public Management, Blavatnik School of Government, University of Oxford.

<http://pubdocs.worldbank.org/en/105341466186382250/>

Martin-Williams-Unfinished-Development-Projects-160531.pdf



Ghanaische Prediger einer charismatischen Kirche beim Gottesdienst

Foto: Andrew Esiebo



Tina Adomako, in London geboren, kam nach Schulbesuch und Studium in Accra mit einem Stipendium zurück nach Europa. Nach vielen Jahren als Redakteurin und Pressereferentin schreibt Tina Adomako heute als freiberufliche Journalistin über kulturelle und entwicklungspolitische Themen. Sie ist im Vorstand der Neuen Deutschen Medienmacher aktiv, befasst sich als Fachpromotorin im Eine Welt Netz NRW mit Empowerment und interkultureller Öffnung und betreibt die Webseite www.DiasporaNRW.net.

REMITTANCES

Überweisungen aus dem Ausland sind ein signifikanter Wirtschaftsfaktor in Ghana. Die Gelder übersteigen von Jahr zu Jahr zunehmend die Summe der Einnahmen durch Steuern und das, was das Land an internationaler Hilfe erhält. 2016 haben im Ausland lebende Ghanaer*innen über 2 Milliarden US-Dollar an ihre Verwandten in Ghana überwiesen und finanzierten damit Bildung, Gesundheit, Landerwerb und Lebenshaltungskosten.

WANDERUNGSBEWEGUNGEN

Wie in vielen Ländern Westafrikas ist in Ghana Migration Teil der Existenzsicherung. Die meisten (84 Prozent) der Westafrikaner*innen, die außerhalb ihres Landes leben, gehen keineswegs nach Europa oder in die USA. Sie sind in komplexen Wanderungsbewegungen grenzüberschreitend innerhalb des Kontinents auf der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten und Ressourcen. Auch innerhalb der Länder gibt es solche Bewegungen. Besonders Frauen gehen vom trockenen Norden in den Süden Ghanas, um sich auf Plantagen oder Märkten der Großstädte zu verdingen.

GHANA IST JUNG

In Ghana leben auf 227.540 Quadratkilometern ca. 28,3 Millionen Einwohner*innen, 50,2 Prozent Frauen (2016). Ghana ist jung. 57 Prozent der Bevölkerung sind unter 25, 38 Prozent jünger als 14 Jahre. Das Durchschnittsalter liegt bei ca. 21 Jahren, die durchschnittliche Lebenserwartung bei 61,4 (Männer) bis 63,4 (Frauen) Jahren. Die meisten Menschen leben im Süden des Landes, besonders in der Nähe der Atlantikküste, 55,3 Prozent in urbanen Regionen.

GHANA
Land und Leute

UNFAIRER WETTBEWERB

Die Wirtschaftspolitik der EU zerstört Arbeitsplätze und Perspektiven – nicht nur in Ghana. Die Einfuhr von Geflügelfleisch zu Dumpingpreisen ohne Zölle und Gebühren beispielsweise hat dazu geführt, dass Ghanas Geflügelzüchter*innen im eigenen Land nur noch zehn Prozent Marktanteil haben und aufgeben müssen. Was als Wirtschaftspartnerschaft deklariert wird, kurz EPA, begünstigt einseitig die europäischen Akteure.

62,4

durchschnittliche Lebenserwartung in Jahren

28,3

Mio. Einwohner*innen

227,5

km² Gesamtfläche

ENERGIE UND KOMMUNIKATION

7,3 Millionen Menschen haben keinen Zugang zum Energienetz, in städtischen Gebieten sind 92 Prozent der Menschen, in ländlichen nur 50 Prozent mit Strom versorgt. Ein Drittel der Bevölkerung nutzt das Internet, nur 0,3 Prozent über einen Breitbandanschluss, 71,3 Prozent nutzen mobile Internetverträge, auf 100 Einwohner*innen kommen 139,1 Mobilfunkverträge.

ELEKTROSCHROTT IN AGBOGBLOSHIE

Ghana ist – es gibt kaum Auflagen und Regelungen – einer der wichtigsten Lagerplätze für Elektroschrott aus aller Welt und Agbogbloshie die größte Elektroschrott-Müllhalde Westafrikas, einer der giftigsten Orte der Welt. Hierher gelangen in großen Mengen Elektroschrott und Altbatterien auch aus Deutschland. Die riesige Fläche am Stadtrand von Accra verursacht schwere Umweltschäden und massive gesundheitliche Gefahren für die oft jungen Menschen, die hier ohne jede Schutzmaßnahme versuchen, Geld zu verdienen.

SCHNELL & SCHÖN

DAS SCHÖNE LEBEN IN ACCRA

Die Serie „An African City“ spielt in Accra. Sie verfolgt die Abenteuer fünf junger emanzipierter Frauen in einer modernen Metropole. Die Freundinnen gehören zur „besseren“ Gesellschaft. Die Ladies tragen Designer-Fummel, kurven in dicken Autos durch die Hauptstadt, treffen sich regelmäßig in Restaurants, Fitnessclubs oder Schönheitssalons um über Männer, Mode, Maniküre zu reden. Wessen Afrika-Bild von Elend, Armut und Dreck geprägt ist, der wird das Gezeigte für reine Fiktion halten. Und doch spiegelt die Serie sehr realistisch wieder, wie nicht Wenige in Accra leben und mit welchen Problemen sie sich herumschlagen.

In Folge eins beschwert sich Sade über ihr Hausmädchen, der sie unterstellt, ihre BHs zu klauen. Zainab beklagt sich über die dubiose Herkunft von Medikamenten, die sie alle für Fälschungen aus China hält. Folglich lässt sie sich ihre Medizin aus Europa einfliegen. Einerseits sind die Freundinnen moderne, selbstbewusste Frauen, gleichzeitig finden sie es völlig in Ordnung, sich von Männern mit Schmuck, Autos oder gar Appartments beschenken zu lassen. Emanzipation einerseits, alte Strukturen und tradierte Frauenrollen andererseits. Der Spagat zwischen Tradition und Moderne lässt sich nicht so einfach überwinden.

Während die Frauen auf dem Drahtseil zwischen Fortschritt und fest verankerten ghanaischen Strukturen balancieren, üben sie dennoch Gesellschaftskritik aus. So werden Probleme wie Dumsor, Korruption oder schlecht ausgebildete Handwerker angesprochen. Nicht nur der Titel erinnert stark an „Sex and the City“. Auch Carrie und ihre Freundinnen sind nicht Durchschnitts-Amerikanerinnen. Wie in allen Metropolen dieser Welt klafft ein enormer Graben zwischen Arm und Reich. Bei aller Kritik an der Oberflächlichkeit der Figuren und ihren Luxusproblemen tut es einfach gut, mal ein anders Bild einer afrikanischen Großstadt zu sehen. Das ist der Verdienst von Nicole Amarteifio, die die Serie erfunden und produziert hat. Bisher sind zwei Staffeln mit insgesamt 23 Folgen der Serie erschienen und auf Youtube zu sehen oder unter www.anafricancity.tv.

(Tina Adomako)



Prosit auf Mode, Männer, Maniküre und einen Schuss Gesellschaftskritik. Quelle: An African City Limited

Fotos: Toluwani Oluwadare, Ghana ThinkTank



GHANA MUST GO

Heute sind nicht nur in Ghana die robusten Taschen unter dem Namen „Ghana-Must-Go“ beliebt, auch in anderen vor allem westafrikanischen Ländern wird darin allerlei aufbewahrt und gerne für Reisen verwendet. Mittlerweile ist der Satz zu einem Label geworden, es wird gar von einem globalen Symbol für Migration gesprochen. Ghana und Nigeria teilen sich dazu eine Geschichte: In den 1980er Jahren verordnete die nigerianische Militärdiktatur aufgrund der sinkenden Ölpreise, dass tausende von illegalen Ghanaer*innen, hauptsächlich Arbeitsmigrant*innen das Land verlassen oder sich um eine Aufenthaltsgenehmigung bemühen müssten. Daraufhin packten 300.000 Ghanaer*innen ihr Hab und Gut in diese Taschen, um in die Heimat zurückzukehren – seither der Name. ■

SAKAWA – DAS SCHNELLE GELD

Sakawa ist das ghanaische Wort für Onlinebetrügereien, die weit mehr sind als eine kriminelle Alternative zu Ausbildung und Job für junge Männer. Sakawa ist Subkultur, die sich in Kleidungsstil, Musik, Filmen, Serien und Zeitschriften niederschlägt. Internetschopping mit gestohlenen Kreditkarten und Weiterverkauf an zahlende Kunden im Westen, vermeintliche Internetromanz, die in der Bitte um Überweisungen enden: All das paart sich mit schwarzer Magie und

– gegen Geld, versteht sich – abenteuerlichen Fetisch-Ritualen, die die Opfer in der Ferne gefügig und den wirtschaftlichen Erfolg der Betrüger sichern sollen. In den Augen von Juju Priestern und Sakawa Boys ist die Abzocke eine berechnete Antwort auf Kolonialismus und Ausbeutung. ■

<https://topdocumentaryfilms.com/sakawa-boys-internet-scaming-ghana/>

GHANA THINK TANK

Ein internationales Künstlerkollektiv initiiert Entwicklungshilfe für den globalen Norden: Christopher Robbins, John Ewing Matey Odonkor und Maria Del Carmen Montoya tragen seit 2006 Probleme aus dem Alltagsleben in den USA und Europa zusammen und legen sie Think Tanks, die sie in sogenannten Entwicklungsländern gegründet haben, zur Lösung vor. In Ghana, einem der ersten Think Tanks und Namensgeber ist eine Gruppe Zweiradmechaniker am Werk, in El Salvador beispielsweise ein Radiosender auf dem Land, in Teheran ein Künstlerzirkel. Da alle Projekte Kooperationen sind, werden die Vorschläge der Think Tanks auch vor Ort umgesetzt. ■

www.ghanathinktank.org



KAKAO

Die meisten Kleinbäuerinnen und Kleinbauern im Kakaoanbau in Ghana sind arm. Sie brauchen faire Preise, Vorschuss und mehr Kompetenzen. Deshalb arbeitet Oikocredit mit FEDCO zusammen.

Ghana ist das zweitgrößte kakaoproduzierende Land weltweit. Kakao ist Einkommensquelle für schätzungsweise eine Million meist kleinbäuerlich anbauende Betriebe, und für weitere drei Millionen Menschen, die im Kakaoanbau, als saisonale Kräfte oder in Handel, Weiterverarbeitung, Produktion und Zulieferung von Geräten und Materialien tätig sind. 60 Prozent der Verarbeitungskapazitäten liegen dennoch in der Hand von ausländischen multinationalen Unternehmen.

Der Handel mit Kakao wird staatlich reguliert über das Cocoa Marketing Board (COCOBOD), das den Kakaopreis festlegt, den Kakao exportiert und Hauptaufkäufer ist. Allerdings sind inzwischen mit strengen Auflagen auch private Abnehmer zugelassen (Quelle: www.inkota.de).

Einer der größten zugelassenen Aufkäufer (Licensed Buying Companies) des Landes ist Federated Commodities Limited, kurz FEDCO. Er arbeitet seit Ende 2016 mit Oikocredit zusammen. Die Genossenschaft finanziert die Arbeit von FEDCO mit einem Exportvorfinanzierungsdarlehen in Höhe von 2,7 Millionen Euro. Das stark sozial ausgerichtete Unternehmen wurde 1997 nach der internen Liberalisierung der ghanaischen Kakaoindustrie von einem lokalen Unternehmer gegründet. Es kauft zu angemessenen Preisen Kakaobohnen von über 100.000

kleinbäuerlichen Betrieben in mehr als 70 Distrikten in den Hauptanbaugebieten Ghanas, darunter Brong Ahafo, Ashanti und Greater Accra, bereitet den Kakao auf, lagert ihn und verkauft die Kakaobohnen an die Kakaobehörde. Sie allein ist berechtigt zum Export.

Zusätzliche Dienstleistungen

FEDCO unterstützt die kleinbäuerlichen Betriebe mit vielen zusätzlichen Dienstleistungen. Das Unternehmen befolgt einen Verhaltenskodex gegen Kinderarbeit und schult die Bäuerinnen und Bauern laufend, um sicherzustellen, dass sie keine Kinder in ihren Betrieben beschäftigen. FEDCO hat eine Reihe sozialer Zentren gebaut, die auch als Schulungszentren genutzt werden. Um die Abhängigkeit von nur einem Produkt zu verringern, gibt es beispielsweise speziell für junge Menschen und Frauen Trainingsprogramme mit Rollenspielen und audiovisuellen Techniken, in denen sie lernen, eine Reihe anderer Nutzpflanzen anzubauen.

Zudem hat das Unternehmen über 90 Brunnen gebaut, die lokale Gemeinschaften mit sauberem Trinkwasser versorgen. FEDCO ist mit dem Nachhaltigkeitslabel UTZ – in der Sprache der Maya das Wort für gut – zertifiziert. Dadurch können die Betriebe zusätzliche Prämien für ihre Kakaobohnen erhalten. ■

ZUM SATTWERDEN



Was die Arbeit von FEDCO vor Ort bedeutet, erfuhr Oikocredit-Pressesprecherin Ulrike Haug im Gespräch mit Bäuerinnen und Bauern und FEDCO-Nachhaltigkeitsmanager Victor Afatsawo.

»SIE BEZAHLEN SOFORT, UND AM ENDE DES JAHRES GIBT ES EINEN BONUS.«

Ein paar Stunden Fahrtzeit außerhalb Accras verändert sich die Landschaft. Üppige grüne Hügel kündigen an: Wir sind im Kakaoanbaugebiet. In Kwabeng, 120 Kilometer nördlich der Hauptstadt, treffen wir Mitglieder des lokalen FEDCO-Verbands, einer von 1.400 Zusammenschlüssen. „In jeder lokalen Gruppe sind rund 50 Kakaobauern und -bäuerinnen. Sie bringen ihre Ernte zum lokalen Sammelpunkt und verkaufen sie an den Einkäufer des Unternehmens“, erklärt Victor Afatsawo. „Wenn genug Kakao zusammengekommen ist, schickt der FEDCO-Mitarbeiter ihn ins Bezirkslagerhaus, von dort geht es weiter zum Hafen und in den Export“.

Mehr als 10.000 der 100.000 kleinbäuerlichen Betriebe, die an FEDCO verkaufen, sind UTZ-zertifiziert. Die

Prämie, die sie für ihren nachhaltig angebauten Kakao erhalten, nutzen sie um Schulen zu bauen, Löcher für Brunnen zu bohren oder für andere soziale Verbesserungen. „Die Gemeinschaften entscheiden selbst, wie sie die Prämien einsetzen“, betont Afatsawo.

FEDCO bietet den Lieferanten Schulungen zu guten landwirtschaftlichen Praktiken, lehrt sie, wie sie den Kakao am besten ernten, trocknen, fermentieren und für den Transport vorbereiten. So wichtig die Schulungen sind, sie sind nicht der einzige Grund, warum die Bäuerinnen und Bauern gern mit FEDCO zusammenarbeiten. „Das Unternehmen geht vertrauenswürdig mit uns um“, sagt der Farmer Opanyin Yaw Nkrumah. „Sie bezahlen sofort, und am Ende des Jahres gibt es einen Bonus.“

Plantagen müssen erneuert werden

Unser nächster Halt ist die Kakaofarm von Ofori Amanfo, Mitglied von FEDCO in Kwabeng. Wir erreichen die Farm über rote Sandwege. In der Plantage treffen wir ein Mitglied seiner Familie, der uns zeigt, wie man die Kakaofrucht vom Baumstamm schlägt. Es ist Nebensaison, die Früchte sind erntereif. Ofori Amanfo hat sie extra für uns zur Anschauung auf den Bäumen gelassen. In der Hauptsaison von Oktober bis Januar werden weit mehr Früchte an den Bäumen hängen.

1,2 Hektar misst die Plantage von Ofori Amanfo. Die Familie besitzt eine weitere von 2,8 Hektar, aber die werde gerade erneuert, erzählt Amanfo. Kakaobäume können bis zu 50 Jahre alt werden, die ältesten auf

seiner Plantage sind 20 Jahre alt, sie zu ersetzen ist eine Herausforderung: „Geld ist momentan ein Problem, denn ich kann nichts ernten auf den 2,8 Hektar“.

Der Farmer hat dennoch Nahrungspflanzen auf der Plantage gepflanzt. Sie geben den jungen Kakao-pflanzen Schatten und gleichen den Einkommensverlust wenigstens ein bisschen aus. Wenn die finanzielle Lage erschreckende Ausmaße annimmt, unterstützt FEDCO die Bauern mit Vorschüssen für die nächste Ernte, sodass sie kaufen können, was sie für den Anbau benötigen.

„FEDCO ist gut für uns“, sagt Ofori Amanfo. „Sie sind so wichtig, weil sie uns Vorschuss geben.“

DICHT MACHEN IST KEINE LÖSUNG

Entgegen dem zwischen Stolz und Furcht oszillierenden Selbstbewusstsein Europas, der beste aller Sehnsuchtsorte zu sein, bleiben die meisten Migrant*innen auf ihrem Kontinent. „Nicht jede*r will nach Europa“, hat Friedel Hütz-Adams deshalb seine jüngste Studie für das Institut Südwind genannt, die den kakaohaltigen Verbindungen zwischen Deutschland und Ghana nachgeht. Marion Wedegärtner (Interview) und Julia Krojer (Foto) trafen ihn in Bonn.

Herr Hütz-Adams, warum diese Studie und warum gerade jetzt?

Friedel Hütz-Adams: Dass ein Land wie Deutschland sich mit einer Million geflüchteter Menschen überfordert sieht und Europa die Grenzen dichtmacht, ist für mich ein politisches und persönliches Ärgernis. Einer der Gründe, warum wir diese Studie veröffentlicht haben, ist der, aufzuzeigen, dass der größte Teil der Migrationsbewegung regional oder innerhalb von Landesgrenzen stattfindet und Deutschland als Teil des Weltwirtschaftssystems daran nicht unbeteiligt ist.

Sie nehmen neben der Demokratischen Republik Kongo auch Ghana als Beispiel.

Friedel Hütz-Adams: Bei aller Verschiedenheit haben die Wanderungsbewegungen in beiden Ländern ihre Ursachen gut nachvollziehbar in politischen und ökonomischen Strukturen, die auch heute noch sehr stark von den Auswirkungen der Kolonialzeit beeinflusst werden. Ghana ist weltweit der zweitgrößte Kakaoexporteur, Deutschland steht an zweiter Stelle, was den Kakaokonsum anbetrifft und Kakao ist ein Sektor, der unmittelbar mit den Wirtschaftsbeziehungen nach Europa zusammenhängt. 50 Prozent der Kakaoproduktion weltweit gehen nach Europa. Eine wichtige Ursache der Binnenmigration in Ghana ist lange Zeit die steigende Nachfrage nach Schokolade

in den Industrieländern gewesen. Der Kakaoanbau hat seit 1879 zu umfassenden Wanderungsbewegungen in Ghana geführt.

Vor der Machtübernahme der Briten 1874 hatte Migration auf der Suche nach Nahrung und Perspektiven oft die umgekehrte Richtung. Menschen gingen aus dem Süden in den Norden Ghanas, weil dort die wichtigen Handelswege zwischen Westafrika und dem Sudan lagen und der Handel Arbeitsplätze schuf. Die britischen Kolonialherren konzentrierten unter ihrer Kontrolle den Handel an der Küste, durchtrennten die traditionellen Handelswege und trugen so zur Verarmung des ohnehin durch Trockenheit benachteiligten Nordens bei. Die darauf folgende Zuwanderung aus dem Norden war erwünscht: Die Briten brauchten Arbeitskräfte für Minen, Häfen und Plantagen im Süden der Kolonie.

70 Prozent des Kakaos weltweit kommen heute aus Westafrika. Als die Nachfrage nach Kakao in Europa stieg, konnte sie ab rund 1870 nicht mehr aus den ursprünglichen Anbaugeländen in Mittel- und Südamerika gedeckt werden. Der Kakaobaum gedeiht in nur wenigen Regionen entlang des Äquators. Die Kolonialmächte errichteten daher Plantagen in Westafrika und Indonesien. Weil sich der Anbau auf Großplantagen nicht lohnte, setzten sie zunehmend auf kleinbäuerlichen Anbau. In Ghana zogen

Migrant*innen aus dem Norden des Landes in die Regenwaldgebiete, rodeten die Wälder, pflanzten Setzlinge an, pflegten diese und ernteten Jahre später den ersten Kakao.

Was war und ist das Besondere am Kakao?

Friedel Hütz-Adams: Kakao hatte die größte Zugkraft, um Menschen in Bewegung zu setzen. Der Anbau ist anspruchsvoll, braucht viele Arbeitskräfte und war lange Zeit ein lukratives Geschäft. In den 1950er Jahren noch konnte man damit zu einem gewissen Wohlstand kommen. Besonderheit in Ghana war lange und ist es teils noch heute, dass durch spezielle Pachtsysteme die Menschen die Perspektive hatten, sich eine Existenz aufzubauen. Sie bekommen vom Landbesitzer oder vom lokalen Chief ein Stück Land, errichten eine Kakaopflanzung und wenn nach einigen Jahren die Pflanzung produktiv geworden ist, erhalten sie die Hälfte des Landes als Lohn zur eigenen Bewirtschaftung. In einem anderen Pachtsystem

bauen die Pächter*innen Nahrungsmittel für sich und Kakao an, bekommen Dünger und Pestizide gestellt, dürfen aber nur ein Drittel der Kakaoproduktion für sich behalten. Rund 800.000 Familien bauen heute in Ghana Kakao an, etwa 4,8 Millionen Menschen hängen vom Kakao ab, das ist fast ein Fünftel der Bevölkerung.

Dabei produzieren die Ghanaer*innen den Kakao nicht einmal teilweise für sich selbst.

Friedel Hütz-Adams: Nein, anders als etwa in Peru oder Kolumbien, wo die Hälfte des Kakaos im Land verarbeitet und verzehrt wird, ist die Produktion in Ghana komplett für den Export bestimmt. Süßspeisen haben dort keine große Bedeutung, Kakao und Schokoladen gehörten nie zur Esskultur. Zudem gibt es logistische Schwierigkeiten, da Schokolade in einem heißen Klima wie in Ghana funktionierende Kühlketten braucht. Ich kenne nur eine einheimische Marke, kleine rote Täfelchen, die erst bei sehr →



**Friedel Hütz-Adams
in seinem Büro
bei Südwind in Bonn**

hohen Temperaturen schmelzen – aber auch zumindest mir nicht schmecken.

Wenn ausschließlich für den Export produziert wird, ist die Abhängigkeit vom Weltmarktpreis total.

Friedel Hütz-Adams: Das macht es ja so heikel. Im letzten Jahr hat Ghana fast eine Million Tonnen Kakao exportiert. Ab September 2016 gab es einen immensen Preissturz. Statt 3.000 US Dollar wie in den drei Jahren zuvor fiel der Preis binnen kurzer Zeit auf 2.000 US-Dollar je Tonne und bleibt seitdem auf dem Niveau. Inflationsbereinigt liegt der Kakaopreis damit

bei rund der Hälfte des Niveaus, den er bis rund 1980 über Jahrzehnte meist hatte. Zugleich stieg der jährliche Umsatz der Schokoladenindustrie auf rund 100 Milliarden Dollar. Der Rohkakao für eine Tafel Vollmilchschokolade mit einem Kakaoanteil von 30 Prozent kostet 6,6 Cent, der Kostenanteil an einer Tafel, die für 89 Cent im Supermarkt zu haben ist, liegt bei 7,4 Prozent. Davon wiederum kommt nur ein Teil bei den Produzent*innen an. Und die Bauern und Bäuerinnen müssen zu jedem Preis verkaufen, weil sie den Kakao nicht lagern können. Die Regierung in Ghana versucht über die staatliche Kakaobehörde, den Produzent*innen – die nach internationalen Maßstäben trotzdem noch unterhalb der Armutsgren-

ze leben – einen stabilen Mindestpreis zu garantieren. Doch dieser hängt ab von dem Preis, der beim Verkauf des Kakao auf dem Weltmarkt erzielt werden kann. Derzeit greift die Kakaobehörde auf Rücklagen zurück und versucht, trotz des Preissturzes zumindest nicht weniger an die Bäuerinnen und Bauern auszus zahlen als zuvor. Das wird sie angesichts der drastisch gesunkenen Kakaopreise auf dem Weltmarkt nicht aufrechterhalten können.

Die Frage, ob eine Bauernfamilie von der Kakaoproduktion leben kann, ist nicht Bestandteil globaler Preisgestaltung.

Friedel Hütz-Adams: Wenn der Preis runtergeht hierzulande zu sagen, tja, so ist halt der Weltmarkt – das will mir nicht in den Sinn. Unternehmen agieren geschichtsvergessen. Wie kommt man dazu, 100 Jahre Kampf für Arbeitnehmer*innenrechte, Tariflöhne, Mitbestimmung für Produzent*innen nicht gelten zu lassen? Als hörte die Wertschätzung zivilisatorischer Errungenschaften an der Grenze auf. Hierzulande kann ich ein Unternehmen verklagen, wenn die Schokolade pilzverseucht ist, wir haben Standards, DIN-Normen zu Qualität, Rückständen, hier werden ganze Chargen Adventskalender wegen Mineralölrückständen eingestampft, wie 2012 geschehen. Die Konsument*innen sind geschützt – und da zucken wir einfach die Schultern und sagen: So ist halt der Markt, uns doch egal, ob die anderen von der Produktion leben können, ob die Kinder schufteten. Es gibt keinen vernünftigen Grund für dieses Ungleichgewicht. Es ist inakzeptabel.

Naja, der Grund liegt doch auf der Hand. Wenn Zweck von Produktion und Handel Profit ist, sind niedrige Preise nützlich.

Friedel Hütz-Adams: Trotzdem. Es ist Spielraum da, auch innerhalb des Systems. Seit 2011 gibt es Leitlinien der Vereinten Nationen zur Sorgfaltspflicht der Unternehmen bezüglich Menschenrechten in ihren Lieferketten. Ein nationaler Aktionsplan sieht vor, dass die deutschen Unternehmen freiwillig an die Regierung berichten, was sie diesbezüglich tun. Freiwillig – das geht mir nicht weit genug. Wir brauchen bindende Verträge, die Unternehmensverantwortung muss verpflichtend und einklagbar sein, Menschenrechte in der Wertschöpfungskette müssen einklagbar sein. Eine Schokolade mit fair bezahltem Kakao kostet die Konsument*innen hier ein paar Cent mehr. Das kann nicht das Problem sein.

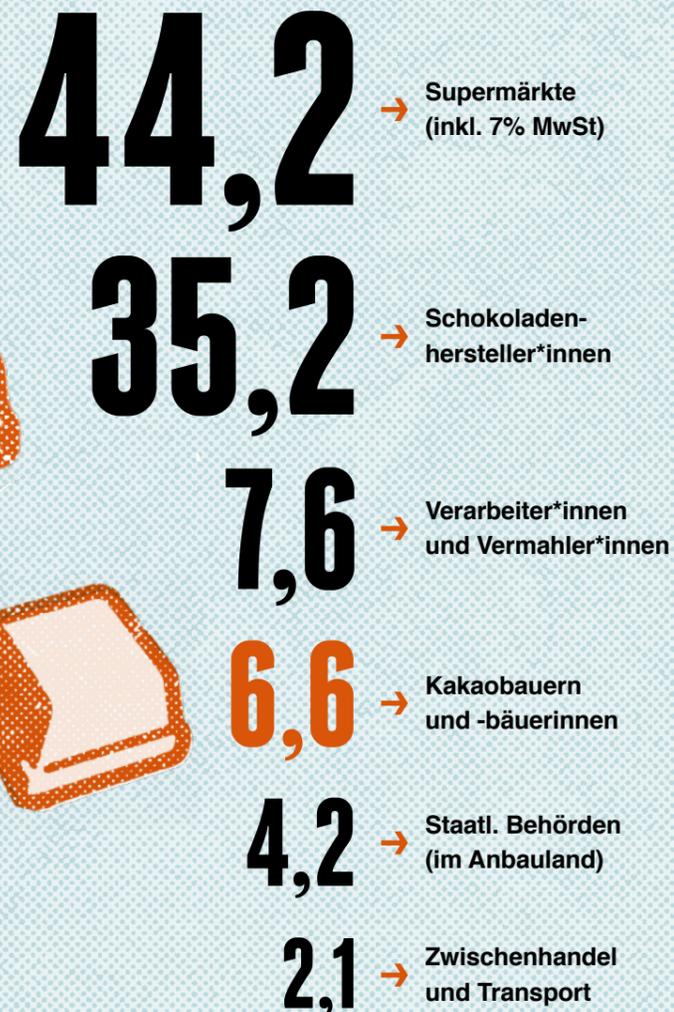
Bietet denn der Kakaosektor überhaupt noch Perspektiven für junge Leute in Ghana?

Friedel Hütz-Adams: Das, was den Kakaosektor bis Ende der 80er Jahre auszeichnete, war die Perspektive Land zu bekommen. Das gibt es nicht mehr. Es gibt kaum noch Freiflächen. Der Regenwald ist durch die Abholzungen geschrumpft. Immerhin sind im fruchtbareren und regenreicheren Süden die Voraussetzungen für Menschen aus dem Norden des Landes besser, auch für den eigenen Bedarf anzubauen. Das machen die Bäuerinnen und Bauern auf den Plantagen, zwischen den Kakaopflanzen. Den Bedarf an Grundnahrungsmitteln können sie damit decken.

»GOLD IST DIE NEUE HOFFNUNG.«

Aber es ist ein Auslaufmodell, es hat keine Zukunft. Viele Bäuerinnen und Bauern haben kein Geld, um in die Plantagen zu investieren. Sie brauchen höhere Einkommen, um weitermachen zu können. Die Farmer, die auf Saisonkräfte angewiesen sind, haben nicht genug Geld, um sie zu bezahlen. Die Hoffnung, die sich früher mit dem Kakaoanbau verband, schwindet. Heute wollen die Eltern nicht mehr, dass ihre Kinder wie sie in den Kakaoanbau gehen. Sie sollen etwas Anderes, etwas Besseres machen, sogenannte White Collar Jobs. Die jungen Menschen wandern ab in die Städte. Und viele arbeiten als Kleinschürfer*innen. Was einst der Kakao war, ist heute das Gold. Es ist die Hoffnung, die den Goldsektor, der oft äußerst umweltschädlich vonstatten geht und die Gesundheit der Menschen gefährdet, so attraktiv macht. ■

Kostenanteile einer Tafel Schokolade in Prozent



Quelle: Make Chocolate Fair! Kampagne, INKOTA-netzwerk e.V.

RAUS AUS DER EINBAHNSTRASSE!

Mit einer kleinen Gruppe von Mitstreitern reiste Emmanuel Peterson im November vier Wochen durch Ghana, um mit jungen Leuten und Organisationen in Kontakt zu kommen und „Strukturen zu erfinden, die es noch nicht gibt“. Sein Ziel sei es, so Peterson im Gespräch in Dortmund, wo er als Geschäftsführer des Vereins junger Deutsch-Afrikaner tätig ist, eine nachhaltige Strategie zur Förderung der Potentiale junger Menschen in der Länderpartnerschaft Ghana/NRW zu erarbeiten.

„Ist doch schizophren“, sagt er, „hier in NRW sind Jugendliche, die etwas wollen, aber man macht nichts Vernünftiges mit ihnen, sie haben ja so gut wie keine Bleibeperspektive, und die NGOs dort suchen Jugendliche, mit denen sie Perspektiven erarbeiten können. Jede Familie, die hier lebt, schickt ihr Geld nach Ghana und jede*r Jugendliche hier hat in der Regel dutzende junge Verwandte in Ghana. Kontakte sind da. Die kann man doch nutzen, um gemeinsam an Perspektiven zu arbeiten, junge Leute hier könnten doch für den ghanaischen Markt ausgebildet werden“.

Mit der Rückkehrprämie, das die deutsche Regierung Geflüchteten zahlt, „kann man in Ghana allenfalls eine Kneipe aufmachen“, sagt Peterson. „Denn wenigstens ist das Bier, das man morgens einkauft, abends verkauft.“ Übrigens sei es entgegen verbreiteter Vorurteile nicht so, dass es die Elite sei, die nach Europa flieht. „Wer hierher kommt, hat auch in Ghana wenig zu sagen.“

Willst du das nicht auch?

Der Verein junger Deutsch-Afrikaner bietet in Dortmund einen Ankommens-Treff für Geflüchtete aus Ghana, hilft ihnen dabei, sich zurechtzufinden und organisiert niederschwellige Deutschkurse, macht

Bildungs- und Lobbyarbeit, informiert die Mehrheitsgesellschaft. Zugleich arbeitet er mit jungen Leuten, die ghanaische Wurzeln haben und in Deutschland geboren sind, solchen, die aus anderen EU-Ländern hierhergekommen sind und jungen Menschen, die in Ghana geboren sind und schon ein paar Jahre in Deutschland leben. Als Eine-Welt-Promotor macht Emmanuel Peterson Öffentlichkeitsarbeit und beteiligt sich an entwicklungspolitischen Bildungsprojekten.

Peterson selbst stammt aus Kumasi, Ghanas zweitgrößter Stadt, spricht Deutsch, Englisch und Twi und kam als Neunjähriger ins Ruhrgebiet. Seine Mutter arbeitete da schon ein paar Jahre in Bochum und schickte den Verwandten in Ghana, die ihn und seine Schwestern aufgenommen hatten, regelmäßig Geld. Peterson lernte Deutsch, machte Abitur, studiert, hat einen Job, ist erfolgreicher Mittelstürmer bei einem Dortmunder Verein. „Ja, das ist ja schon so, dass junge Leute hier sagen, du hast doch sowieso keine Probleme. Stimmt, sag ich dann, und: Willst du das nicht auch haben?“

Die Reise nach Ghana war eine Initiative des Vereins, in Absprache mit Engagement Global und dem Land NRW auf der Basis der Partnerschaft zwischen Ghana und NRW. Die Partnerschaft werde vertieft, betonte Nicola Schwering, Referatsleiterin für Internationale Beziehungen zum Nahen Osten und zu Afrika in der Staatskanzlei NRW, beim jährlichen Ghana-Forum im Oktober in Bonn. Das gibt der Initiative Rückenwind.

Krasse Unterschiede

„Den Hauptteil der Reise haben wir mit der National Youth Authority in den ‚Leadership and Skill Training →



Emmanuel Peterson ist Ghana-Fachpromotor im Eine Welt Netz NRW. Er setzt sich vehement dafür ein, vom Prinzip Einbahnstraße wegzukommen, Flüchtlingspolitik und entwicklungspolitische Arbeit zusammen zu denken. Dabei gilt sein Interesse besonders den Perspektiven junger Menschen.



Die Gruppe aus Deutschland
im Büro eines jungen ghanai-
schen Kulturschaffenden

Institutes' in Ajumako und Afienva verbracht“, erzählt Emmanuel Peterson. Dort hätten sie Gespräche mit jungen Verantwortlichen der Jugendbehörde, den Leitern der Institute und dem Minister for Business Development gehabt. Mehrere Tage mit der Annor-Yeboah Care Foundation, die mit jungen Leuten die ländlichen Gegenden in der Region um Accra bereist und zum Thema sauberes Trinkwasser sensibilisiert, folgten. Man traf den jungen Kulturschaffenden Chief Moomen, der das Bambu Center betreibt, wo er jungen Unternehmer*innen und anderen Kulturprojekten Platz bietet. Die Gruppe war unterwegs mit Alice Amoako, „die die ‚Autism Aid App‘ entwickelt hat und nun vom ghanaischen Telekommunikationsunternehmen Tigo gesponsert wird“. Sie besuchte einen Bamboo Bike Hersteller, „den wir vor der Reise in Dortmund auf der Messe Fair Friends getroffen hatten“, in seiner Produktionsstätte. Man war zu Gast bei der Konrad Adenauer Stiftung und im Goethe Institut.

„Wir haben möglichst viel Zeit mit den jungen Leuten verbracht und versucht, ihren Alltag kennen zu lernen, um überhaupt vielleicht in der Lage zu sein, Ghana aus ihrer Perspektive zu sehen. Anschließend gab es immer Austausch darüber, was wir im Sinne der SDGs dazu beitragen können, unsere beiden Länder zu entwickeln“, erzählt Peterson. Jugendliche in Ghana hätten es schwer, selbst etwas zu machen, sagt er. Es gebe wenig Strukturen dafür. Das Resümee seiner Reise klingt denn auch ernüchert. „Die Jugend Ghanas scheint gebrochen zu sein. In einem Land, in dem mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter 16 ist, muss man sich auf die Suche nach jungen, leidenschaftlichen Menschen machen.“

Ist so, bleibt so

Leidenschaft habe man allenfalls in den Augen der jungen Uber-Fahrer und der jungen Menschen, die am Straßenrand und auch mitten auf den Straßen Dinge

verkauften, beobachtet, wieder und wieder verbunden mit der Frage „Was bleibt einem auch sonst übrig?“. „Es gibt zwei Gruppen“, sagt Peterson, „die, denen es gut geht und die, denen es miserabel geht.“

„Es war, als bewegten wir uns in zwei völlig getrennten Welten. Wenn wir die verließen, denen es gut ging, die es geschafft hatten, sich ihre eigene funktionierende Welt zu bauen, wenn wir aus ihren Büros oder Häusern traten, dann waren wir wieder in Ghana und bei denen, die es nicht gut hatten. Die Unterschiede sind krass. So etwas wie Hoffnung in die Zukunft sind wir kaum begegnet.“ Der Eindruck von Gebrochenheit

rühre daher, „dass alle, die Uber-Fahrer, der junge Minister und der Hawker (Verkäufer in der Straße) uns scheinbar überzeugen wollten, dass es in Ghana so ist und auch so bleibt. Das haben wir im Übrigen bei den deutschen Kontakten mit Stiftungsvertreter*innen oder in Instituten nicht anders erlebt. Auch dort schien man sich damit abgefunden zu haben, nichts Grundlegendes ändern zu können.“ Eine alte Dame habe ihm am Ende des Ghana-Forums in Bonn gesagt, er habe ihr alle Romantik im Blick auf Afrika genommen, erzählt Peterson. Zwei Dinge habe er darauf gedacht. Erstens: Gut so. Zweitens: Die Offenheit ist toll, damit kann man weiterarbeiten. ■



PARTNERSCHAFT ZWISCHEN GHANA UND NRW ERNEUERT

2007 wurde die langjährige Zusammenarbeit zwischen dem Bundesland NRW und Ghana, zwischen Akteuren aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft mit einem Partnerschaftsabkommen besiegelt. Seit 2010 rücken die Bereiche Energie und Umwelt zunehmend in den Mittelpunkt. Seit 2012 fördert die Landesregierung im Zuge ihrer Eine-Welt-Aktivitäten Projekte der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). Globale Mitverantwortung wird als Querschnittsaufgabe begriffen. 2016 wurde das Partnerschaftsabkommen erneuert. Themenschwerpunkte des neuen Abkommens sind unter anderem eine nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Klima- und Ressourcenschutz, Bildung, Gesundheit sowie Wissenschaft und Forschung.

In Nordrhein-Westfalen leben nach Schätzungen von Diaspora-Verbänden rund 6000 Menschen ghanaischer Herkunft. Ghana ist der fünftgrößte Handelspartner Deutschlands in Subsahara-Afrika, das Handelsvolumen zwischen Nordrhein-Westfalen und Ghana lag im Jahr 2015 beim Export bei 28 Millionen Euro, beim Import bei 11 Millionen Euro. Der enge Austausch ist auf vielen Ebenen lebendig mit Wirtschaftskontakten, Städtepartnerschaften wie denen zwischen Bonn und Cape Coast oder Mönchengladbach und Offinso, Hochschulkooperationen und Projekten zur Entwicklungszusammenarbeit.

Auf zivilgesellschaftlicher Ebene begleitet das Ghana-Forum NRW e.V. die Länderpartnerschaft, verschafft zivilgesellschaftlichen Akteuren eine Stimme, entwickelt und verankert Kontakte, lädt zu Veranstaltungen und versteht sich als Plattform für Austausch und Information. In dem aus einem informellen Netzwerk 2008 hervorgegangenen Verein sind in Nordrhein-Westfalen ansässige Organisationen, Institutionen und Einzelpersonen aus Zivilgesellschaft, Kommunen, Kirchen und ghanaischer Community zusammengeschlossen. Gemeinsam mit dem Ghana Council NRW, der selbstorganisierten ghanaischen Community, und unterstützt von Engagement Global lädt der Verein einmal im Jahr zu einer themenspezifischen Tagung ein, dem Länderforum Ghana.

Quellen und weitere Informationen: www.ghana-nrw.info <https://ghanaforumnrw.wordpress.com/>

EINE FRAGE

Wo haben Sie sich zuletzt richtig fremd gefühlt? Das wollten wir von Menschen aus unterschiedlichen Teilen des weltweiten Netzwerks von Oikocredit wissen.

IM TRUBEL /01

Letztens waren wir auf dem Weg durch die Bielefelder Innenstadt. Anlässlich der seit Monaten in den Medien aufgeregt angekündigten Eröffnung eines riesigen Einkaufszentrums waren die Straßen brechend voll. Menschenmassen versammelten sich, vor allem auch um in die dort eröffnete Filiale eines irischen Textil-Discounters zu stürmen. Wir bahnten uns den Weg durch Menschengruppen mit riesigen Plastiktaschen, vollgestopft mit Klamotten aus Billiglohnländern, die unter fragwürdigsten Bedingungen hergestellt wurden. Inmitten dieser konsumgesteuerten Heiterkeit fühlten wir uns sehr fremd in unserer Heimatstadt.

Stephan Noltze und Anna-Lena Friebe, Organisator*innen des Fairstival, Bielefeld

KYRILLISCH /02

Ich stehe in der Innenstadt von Minsk/Belarus. Überall blickt mich kyrillische Schrift an: in der Metro, an Bussen, Fahrplänen, Wegweisetafeln, Geschäften und Einkaufszentren. Nur die Zahlen kann ich lesen: arabische! Alle sprechen russisch oder belarussisch, fast keiner kann Englisch oder Deutsch. Mit dem Metroplan versuche ich mich zurechtzufinden, vergleiche mühselig Buchstabe für Buchstabe mit dem jeweiligen Namen der Metrostation. Gut, dass wir kirchliche Partner haben, Freunde, die uns verstehen und die uns helfen, uns zurechtzufinden.

Peter Ohligschläger, Oikocredit-Mitglied und ehrenamtlich aktiv in Dortmund



VIELE ANTWORTEN

AUF ZEIT /03

Aus der christlichen Perspektive sind wir alle Fremde in dieser Einen Welt. Alles was wir haben und alles was wir tun ist auf Zeit begrenzt. Es ist erstaunlich und traurig, wie Menschen mit ihren Mitmenschen umgehen. Menschenhandel und Sklaverei, Rassismus, Diskriminierung, Mobbing und sogar Mord sind ganz oben auf der Tagesordnung. Unser Besitz, Macht und Geld spielen keine Rolle mehr, besonders, wenn wir krank und gebrechlich werden. Wir dürfen bewusst handeln mit der Gewissheit, dass wir nicht dauerhaft auf dieser Erde leben werden. Wir sind alle fremd hier und wir werden eines Tages weiterziehen.

Millicent Botsio, Referentin für Brot für die Welt in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und der Ev. reformierten Kirche, Oldenburg

MANCHMAL /04

Ein fremdes Land, eine andere Sprache, unbekannte Menschen... Damit habe ich mich während meines Studiums der Kultur- und Sozialanthropologie sowie in meinem Beruf immer wieder auseinandergesetzt. Und doch geht es mir wie vielen. Auch ich fühle mich manchmal fremd – nicht unbedingt angenehm. Am stärksten trifft es mich, wenn ich „nach Hause“ zu meiner Familie fahre. Also dorthin, wo ich aufgewachsen bin. In diesen Momenten rechne ich nie damit und doch passiert es mir immer wieder. Alles ist vertraut und doch anders. Diese Art des Fremdseins stellt mich immer wieder auf die Probe, denn in der Heimat rechnet man damit am wenigsten!

Petra Gmeindl, Oikocredit Förderkreis Österreich, Wien

DANE BEN /05

2016 begegnete ich in einem kleinen Dorf nahe Ibarra in Ecuador einer älteren Dame, die traditionell gekleidet war. Ich lächelte sie an und versuchte, sie anzusprechen. Ich dachte, sie spräche sicher Spanisch und da ich aus dem benachbarten Peru stamme, würde sie sich im Gespräch mit mir wohlfühlen. Das tat sie offensichtlich nicht. Deutlich verängstigt und ohne mich anzuschauen ging sie an einen anderen Platz. Es tat mir so leid, ihr Unbehagen bereitet zu haben. Ich dachte einmal mehr, wie wichtig es ist, dass wir kommunizieren können, um Menschen einander näher zu bringen. Ich war eine Wildfremde für sie.

Blanca Méndez, Kommunikations-Koordinatorin bei Oikocredit International, Amersfoort

VERLOREN /06

Vor etwa drei Jahren bin ich nach Äthiopien gereist. Bei der Ankunft war mein Gepäck nicht am Flughafen. Das kann schon mal passieren. Aber niemand hat mir geholfen, niemand hat mich bei meiner Suche unterstützt, es hat niemanden interessiert. Es war nur ein Tag und eine Nacht, die ich da herumgeirrt bin. Am nächsten Tag war das Gepäck da. Aber es hat mich tief berührt, es war wie in einem Albtraum. Ja, da habe ich mich vollkommen fremd gefühlt.

Maria Koramoa, Leiterin des Oikocreditbüros Ghana in Accra

**PRÄSENZ**

Maria Koramoa leitet das Oikocreditbüro Ghana in Accra und ist stellvertretende Leiterin von Oikocredit Westafrika. Die Finanzexpertin studierte in Birmingham und Cape Coast Ökonomie, Soziologie und Pädagogik und ist spezialisiert auf Mikrofinanz und die Entwicklung kleiner und mittlerer Unternehmen. Im Gespräch via Skype gibt sie Einblick in ihre Arbeit.

Wie sieht die Arbeit im Länderbüro Ghana aus?

Maria Koramoa: Unser Alltagsgeschäft ist es, mögliche neue Partnerschaften zu prüfen, die Beziehungen zu den Organisationen, mit denen wir bereits zusammenarbeiten, kontinuierlich zu pflegen und sehr genau zu erfragen, wo sie Bedarf an Capacity Building, also Beratung und Schulungen haben. Wir haben aktuell 16 Partnerorganisationen in Ghana und ein Portfolio von 12 Millionen Euro.

Mit wem arbeiten Sie zusammen und wie erreichen Sie junge Leute?

Maria Koramoa: Wir arbeiten mit Organisationen in der Mikrofinanz, in der Landwirtschaft und im Bereich erneuerbarer Energien zusammen. Im Bereich der Landwirtschaft steht der Kakao-Sektor im Vordergrund. Zwei Mikrofinanzorganisationen, mit denen wir zusammenarbeiten, sind ebenfalls im Kakaosektor aktiv. Wir erreichen junge Leute nur indirekt über unsere Partner. Beide MFI beispielsweise haben spezielle Programme, die sich zwar an alle Farmer *innen richten, aber dabei besonders junge Leute stärken wollen, damit sie sich im Kakaosektor eine Existenz aufbauen können. Das Kakaounternehmen FEDCO hat ein spezielles Programm für junge Menschen.

In welchen Sektoren sehen Sie Zukunftsperspektiven?

Maria Koramoa: Kakao ist einfach der wichtigste

Sektor hier in Ghana, aber wir können uns auch vorstellen, in nächster Zeit mehr in den Cashew-Anbau und die Obstverarbeitung zu investieren. Landwirtschaft und Agrarbusiness sind nach meiner Einschätzung nach wie vor wichtige Bereiche für Ghana. Wir müssen sie attraktiver machen. Was die Menschen brauchen sind Schulungen, Kapital und Marktzugang. Einzelne Produzent*innen können nichts verhandeln. Deshalb unterstützen wir bewusst auch Kooperativen.

Was sind derzeit die größten Schwierigkeiten und Herausforderungen?

Maria Koramoa: Der starke Wettbewerb unter den sozialen Investoren und ein starker Wettbewerb in Bezug auf die Zinsen. Wir müssen gute Konditionen bieten, es unseren Partner ermöglichen, ihre Kundinnen und Kunden möglichst wenig mit Zinsen zu belasten und wollen aber gleichzeitig die Qualität unserer Arbeit, die enge Begleitung aufrechterhalten. Der Vorteil, den Oikocredit hat, ist die enge Bindung an die Partner durch unsere lokale Präsenz, Büros und Expertise vor Ort.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten – welche wären es?

Maria Koramoa: Eins, zwei und drei: Programme, um die Jugend zu unterstützen, ihnen Jobperspektiven zu schaffen, ihnen zu ermöglichen, eigene Geschäfte aufzubauen und verantwortungsbewusste Bürgerinnen und Bürger zu werden. ■

SCHRITT FÜR SCHRITT

*Ghanaische Kakao-
produzent*innen
zu Besuch in Herford*



EINE STRUKTUR AUFBAUEN



Als Hersteller und Genießer von Schokolade sitzt Cord Budde am Ende einer langen Kakao-Wertschöpfungskette. Eine Million Tafeln Schokolade, fünf LKW-Ladungen verlassen täglich die Fabrik in Herford. Seit 1996 setzt Budde auf fairen Handel, seit 2000 auch auf Bioschokolade. Er weiß aus eigener Anschauung, wie Rohstoffproduzent*innen im globalen Süden leben und tut viel dafür, dass auch sie auf ihre Kosten kommen.

Er habe zuvor keine Ahnung gehabt, wie die Bauern leben, die den Kakao liefern, sagt Cord Budde. 2003 besuchte er zum ersten Mal Kakaoplantagen im Süden Ghanas. Die Armut und die Freundlichkeit der Bauernfamilien hinterließen einen nachhaltigen Eindruck. Seitdem sind Fair Trade und Bio Hauptthema, hat Budde seinen Einsatz für verantwortlichen Umgang mit allen an der Wertschöpfungskette Beteiligten und dem kostbaren Rohstoff Kakao konsequent erhöht. Dafür zahlt er bewusst höhere Preise. Wenn er beim Gang durch die Schokoladenfabrik die hochtechnisierten Produktionsabläufe erläutert, wirkt es auch wie eine Verbeugung vor der Kostbarkeit des Kakaos, der Mühsal des Anbaus und dem Aufwand der Weiterverarbeitung.

„Wir sind ein so reiches Land, ganz vorn beim Schokoladenkonsum, verzehren durchschnittlich zehn Kilo Schokolade pro Kopf im Jahr – und nirgends ist die Schokolade so billig wie in Deutschland“, sagt Budde. Es ist kritisch gemeint: „Wir sind alle gefordert. Wir müssen uns Gedanken machen, wie wir mit Menschen und Ressourcen umgehen“. Für sein Unternehmen, das seit 2014 ausschließlich Kakao verwendet, der Bio, Fair Trade, Rainforest Alliance oder UTZ zertifiziert ist, ist es auch eine Existenzfrage. „Natürlich geht

es auch darum, die Versorgung mit Kakao, wie wir ihn wollen, zu sichern.“

Wir wollen Verantwortung übernehmen

Mittelständische Betriebe wie seiner kämen gegen die Marktmacht der großen Süßwarenkonzerne nicht an, sagt Budde, aber es gebe immer mehr Kolleg*innen, die nachhaltig arbeiten wollten. Schritt für Schritt ließe sich in einem Netzwerk mittelständischer Unternehmen eine eigene Struktur aufbauen. Geld allein genügt dabei nicht, sagt Budde. Er strebe eine enge Bindung an die produzierenden Bäuerinnen und Bauern mit Schulung, Beratung und Unterstützung an. „Wir wollen verstärkt Verantwortung für soziale und ökologische Bedingungen in den Anbauländern übernehmen können“.

Cord Budde betreibt das Unternehmen Weinrich in vierter Generation, hält die Mehrheit der Firmenanteile. Im Besprechungsraum im alten Verwaltungstrakt stand früher der Weihnachtsbaum der Familie, erzählt er. Ab den 1920er Jahren produzierte die 1895 vom Urgroßvater gegründete Keksfabrik auch Schokolade, Anfang der 1960er Jahre ausschließlich Schokolade und Kuvertüre. Gegen die Bedenken des Vaters nahm Cord Budde 1996 einen Auftrag der Fair Trade

Company GEPA an. Der Erfolg gab ihm Recht. Weinrich ist heute einer der Weltmarktführer in der Herstellung von Fair Trade Schokolade. 1998 kamen Pauline Tiffen und Sophi Tranchell von Divine Chocolate auf Budde zu. Divine brachte die erste für einen Massenmarkt produzierte fair gehandelte Schokoladentafel in die britischen Geschäfte, mit einem innovativen Modell: Der Hauptlieferant, die Kooperative der beteiligten Bäuerinnen und Bauern in Ghana, Kuapa Kokoo ist zu 45 Prozent am Unternehmen beteiligt und sitzt im Vorstand.

Nach Ghana reist er am liebsten

Der Gedanke daran, dass man ihm seinerzeit einen Produktentwickler schickte, der dabei helfen sollte,

eine Fair-Trade-Schokolade zu entwickeln, die wie der britische Marktführer Cadbury Dairy Milk schmeckt, erheitert Budde immer noch. Heute gehören Gepa und Divine Chocolate zu seinen größten Kunden. Momentan ärgert es den Unternehmer, „dass Fair Trade das Siegel dadurch aufgeweicht hat, dass es neben dem gewohnten nun auch ein zweites Siegel gibt, das als „Fairtrade Cocoa Program“ bezeichnet wird. Nur noch der Kakao muss dafür fair gehandelt sein. Das finde ich verwirrend für die Verbraucher.“

1999 kam Andreas Meyer, zuvor Einkäufer bei der Gepa, als Geschäftspartner auf Budde zu mit dem Vorschlag, nicht nur Fair-Trade, sondern auch Bio-Schokolade zu produzieren. „So entstand die Marke Vivani, angefangen mit drei Sorten, die heute zu →

Cord Budde leitet in vierter Generation die Schokoladenfabrik Weinrich.



Text: Marion Wedegärtner, Foto: Julia Krojer

den Topmarken im Naturkostfachhandel zählt und in 50 Länder exportiert wird“, erzählt Budde. Die Schokoladenfabrik ist klimaneutral, es gibt einen Energiebeauftragten und seit Kurzem eine Nachhaltigkeitsbeauftragte, die alle internen Abläufe und verwendeten Produkte unter die Lupe nimmt.

Cord Budde bezieht Kakao aus vielen Ländern, Ecuador, Peru, Bolivien, Panama oder der Dominikanischen Republik, aber ein großer Teil des eingesetzten Kakaos kommt aus Westafrika und nach Ghana reist Budde am liebsten. „Jedes Jahr einmal“, sagt er, „weil man dort am deutlichsten sieht, was das Ganze bringt. Die Fair Trade Prämien eröffnen den Bauern mehr Chancen, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Die Kinder können zur Schule gehen, alle haben Wasser in den Dörfern, bekommen neues Werkzeug, jedes Jahr neue Macheten für die Ernte“. Für einzelne Projekte wie ein Lehrerhaus beispielsweise engagiert sich das Unternehmen mit Spenden. Problematisch findet Budde inzwischen die Größe der Kooperative. „100.000 Bäuerinnen und Bauern, von einer Zentrale gelenkt!“ Aktuell gehe es darum, Regionalgesellschaften zu bilden.

Produzent*innen in der Schokoladenfabrik

Cord Budde ist Mitglied im Westdeutschen Förderkreis von Oikocredit und auch sonst an mehreren Schnittstellen mit der Genossenschaft verbunden. Divine Chocolate arbeitet seit 2006 mit Oikocredit zusammen. Bio- und Fair Trade-zertifizierten Rohrzucker bezieht Budde unter anderem von der Kleinbauernkooperative Manduvirá aus Paraguay. Auch sie ist eine Oikocredit-Partnerorganisation, die von anfänglich 200 auf über 1700 Mitglieder angewachsen ist und mit ihrer eigenen Produktionsanlage die Abhängigkeit von den Zuckerbaronen aushebelt.

Der Unternehmer aus Herford würde gerne in Ghana auch investieren und produzieren, „nicht Schokolade, dafür ist es zu heiß, aber Vorprodukte wie Kakaomasse“, sagt Cord Budde, aber das erlaubten die Rahmenbedingungen in Ghana nicht. Schade eigentlich. Der Schokoladenfabrikant bildet aus Überzeugung aus, unter den 350 Mitarbeiter*innen im Betrieb in Herford sind 30 Auszubildende in sieben Berufsfeldern. Und vernünftige Ausbildungen, da deckt sich Buddes Einschätzung mit der aller an diesem Heft Beteiligten, wären immens wichtig, um Perspektiven für junge Menschen im eigenen Land zu schaffen. Weil er in kompletten Wertschöpfungsketten denkt, hat



Ehrung in Ghana: Cord Budde (mit Tochter und in traditionelle Kente-Stoffe gekleidet) wurde zum „Chief of development“ der Kakaokooperative ernannt.

Cord Budde fürs Erste einen Austausch initiiert. Zwei Gruppen ghanaischer Bäuerinnen und Bauern waren bereits in Herford, „um zu sehen, was mit ihrem Kakao geschieht“. Jetzt will er Mitarbeiter*innen aus Herford dafür gewinnen, die Plantagen in Ghana zu besuchen. Die Besuche seien interessant und bereichernd gewesen, sagt Budde, aber am Ende seien die Gäste doch froh gewesen, nach Ghana zurück zu dürfen, „obwohl es Frühsommer war und wir es ihnen hier wirklich nett gemacht haben...“. „Und beim Besuch des Schokoladenmuseums in Köln“, setzt er lachend nach, „haben sie die Führer*innen sofort aufgeklärt, dass beim Kakaoanbau alles ganz anders sei, als sie erzählten.“

GUTES GELD

Die deutschlandweite Oikocredit-Kampagne GUTES GELD ist mit Veranstaltungen, neuen Formaten, Ausstellungen, Anzeigen, Aktivitäten in den sozialen Medien und vielen Gesprächen gestartet.



Gutes Geld on Tour: Rómer Avandaño und Lenny López beim Abend „Der Preis des Kaffees“ in Münster



NEU: BROSCHÜRE & FLYER

Anlässlich der Kampagne GUTES GELD haben die Oikocredit-Geschäftsstelle Deutschland und die deutschen Förderkreise gemeinsam mit der Agentur Ballhaus West eine neue Imagebroschüre und einen neuen Flyer entwickelt, die die Arbeit der Genossenschaft anschaulich vorstellen. Beides können Sie in der Geschäftsstelle des Westdeutschen Förderkreises bestellen – für sich selbst und zum Weitergeben. Sie erreichen uns unter 0228 6880280, können uns mailen unter westdeutsch@oikocredit.de oder den Coupon auf Seite 47 ausfüllen und an uns schicken.



Mehr als 6.700 Anlegerinnen und Anleger investieren über den Westdeutschen Förderkreis ihr Geld bei Oikocredit. Sie unterstützen die Arbeit der Genossenschaft auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen und ihrer Haltung zur Welt. Claudio Gnypek ist einer von ihnen. Marion Wedegärtner (Text) und Julia Krojer (Fotos) besuchten ihn an seinem Arbeitsplatz in Mülheim.

ICH BIN EIN HYBRID

Er sei ein Hybrid, sagt Claudio Gnypek. Aus welcher Disziplin man das Wort auch anschaut, es bezeichnet eine Form, die aus Kombination, Kreuzung, unterschiedlichen Antriebsarten und Gattungen entsteht. Gnypeks Vater ist Brasilianer, die Mutter Deutsche. Vater katholisch, Mutter evangelisch. Sie hätten ihn zur Sicherheit gleich zweimal taufen lassen, ohne dass die Pfarrer voneinander gewusst hätten, erzählt Claudio Gnypek und lacht.

Die Herkunft habe ihm von Anfang an zwei Welten, zwei Normalitäten beschert: Alltag in Bergisch-Gladbach, Ferien in Brasilien. Dazu zwei Sprachen, einen portugiesischen Vornamen und einen polnischen Nachnamen vom Großvater väterlicherseits, ein Elektriker aus Lublin, der, wie es viele taten, auf der Suche nach Arbeit und Existenz nach dem 1. Weltkrieg in den Süden Brasiliens auswanderte und eine Brasilianerin heiratete.

Der Integrationsverweigerer

Sein Sohn wiederum kam mit einem Stipendium als Journalist Mitte der 1960er Jahre zur Deutschen Welle nach Köln, machte in Deutschland Nachrichten über Deutschland in Portugiesisch für Brasilien, heiratete und blieb. „Ich sehe anders auf die Integrationsdebatte“, sagt Claudio Gnypek. „Mein Vater ist seit über 50 Jahren in Deutschland, er hat als Journalist gearbeitet und spricht immer noch hartnäckig mit einem kräftigen portugiesischen Akzent. Bei uns gingen brasilianische Freunde ein und aus, mein Vater hörte daheim viel brasilianische Musik. Heute gälte er als Integrationsverweigerer.“

Eine Familiengeschichte wie seine, um die ihn manche Freunde aus sesshafteren Kreisen ein bisschen beneideten, teile er doch mit vielen, sagt Gnypek. Was wäre allein das Ruhrgebiet ohne Migrant*innen. Nur habe er das Glück, dass ihm Diskriminierungen erspart geblieben seien. „Sähe ich ein bisschen anders aus, wäre ich dunkelhäutiger, käme ich aus anderen Kontexten, hätte ich vermutlich negativere Erfahrungen gemacht.“

Gerechtigkeit beziehungsweise deren Abwesenheit ist Gnypeks Thema. Im nächsten Jahr startet er einen Podcast im Netz, in dem es „um die gesamte Landschaft entwicklungspolitischer Arbeit gehen wird, mit zahlreichen Interviews, mit genügend Zeit, um Zusammenhänge aufzuzeigen. Wir leben immer noch von den Ressourcen ärmerer Länder, es herrschen immer noch koloniale Strukturen. Was kann und will Entwicklungszusammenarbeit da überhaupt leisten?“. „Fokus Globus“ wird der Podcast heißen.

Bildungsarbeit und Internationales

Gnypek ist seit 2010 entwicklungspolitischer Referent beim Gemeindedienst für Mission und Ökumene (GMÖ) der evangelischen Kirche im westlichen Ruhrgebiet. Bildungsarbeit und Internationales, das sind die Koordinaten, zwischen denen er sich bewegt. „Ich will, dass Menschen verstehen, wie unser Handeln mit dem Leben im globalen Süden zusammenhängt, historisch und aktuell.“ Darum bewarb sich der Diakon und Sozialpädagoge nach vielen Jahren in der evangelischen Jugendarbeit auf die Referentenstelle in Mülheim. Anstoß gab ein Workcamp mit →

Jugendlichen in Kenia, das ihn nachdenklich gemacht und ihm gezeigt habe, wie wichtig es ist, wirklich in Kontakt zu sein.

Im Blick auf die Zusammenhänge auch sei er Mitglied bei Oikocredit, sagt Gnypek. Parole: „Kleine Dinge tun, den großen Zusammenhang im Blick haben.“ „Es ist ungerecht, dass ich Geld übrig habe, das ich investieren kann und andere nicht einmal das haben, was sie zum Leben brauchen. Dann will ich wenigstens mein Geld sinnvoll anlegen, damit es anderen nutzt.“ Mikrokredite findet er wichtig. „Aber Mikrokredite verändern nicht die Welt.“ Hilfe zur Selbsthilfe ist richtig. „Aber wir brauchen mehr Veränderung. Wir müssen die Globalisierung anders gestalten.“

Das gehe nicht ohne Wissen und Bildungsarbeit. Jede Irritation biete Anlass, ins Nachdenken und ins Gespräch zu kommen. Der faire Handel, originäres Thema der GMÖ-Arbeit, sei ein gutes Beispiel. „Vor zehn Jahren noch war das Nischenarbeit, heute führt jeder Supermarkt fair gehandelte Waren und Städte arbeiten daran, Fairtrade-Town zu werden. Das ist nicht Lösung des Problems, aber es zeigt Unterschiede auf, es verschafft dem Thema globale Gerechtigkeit Präsenz.“

Freundlich, nervig, geduldig

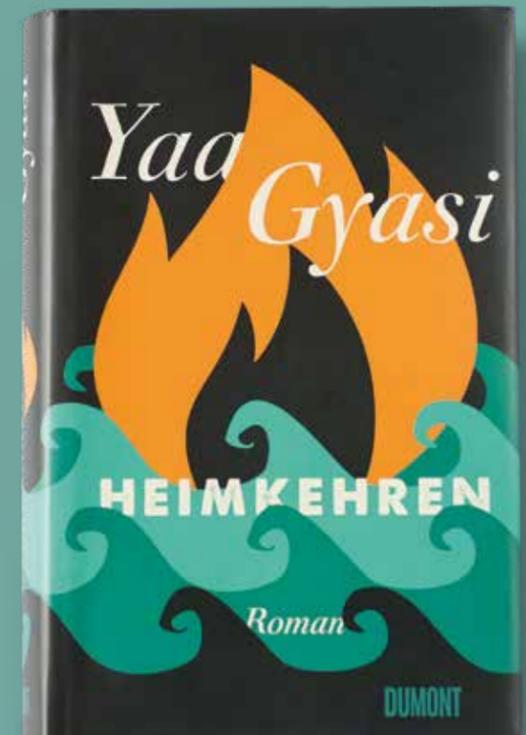
In Gnypeks Büro hängen Plakate vom Kirchentag, die in cooler Ästhetik mit Schläfer*innen an originellen Plätzen um Privatunterkünfte bitten, und eine Bossa-

Nova-Konzertwerbung des Plakatkünstlers Günther Kieser aus dem Jahr 1966. Kindheitserinnerung das letztere, angenehme Gesellschaft die anderen. „Ich find's super“, sagt Gnypek, „bei der Arbeit von Schlafenden umgeben zu sein“. Das Bossa-Nova-Plakat habe auch in der elterlichen Wohnung gehangen und er habe sich so gefreut, als er es entdeckte. Und ja, auf der Gitarre, die in der Ecke steht, könne er auch spielen. „Wer Jugendarbeit macht, kann auch Gitarre.“

Wenn die Kollegin nicht da ist, greift er schon mal in die Seiten. Die Kollegin ist nicht da. Bossa Nova, übrigens die Bossa Nova und nicht der, sagt Claudio Gnypek, sei extrem schwierig zu spielen, Jazzakkorde, komplexe Musik, toll, ein Zusammentreffen von Samba und Jazz. Es werde Zeit, mal wieder nach Brasilien zu reisen. Zuletzt war er 2009 dort, fuhr drei Monate mit dem Motorrad durchs Land, gemeinsam mit seiner Frau, und kam mit neuen Eindrücken zurück. Das Brasilien der Kindheit war das der Mittelschicht im Süden, „nahezu europäisch anmutend mit Mülltrennung und Verkehrskonzepten, der Nordosten ist eher afrikanisch, der Norden ist bunter und ärmer“. Mehr als drei Millionen Sklaven hatten die portugiesischen Kolonialherren ab Mitte des 16. Jahrhunderts zur Arbeit auf den Zuckerrohrplantagen aus Afrika nach Brasilien verschleppt. „Doch, es ist wirksam, wenn viele Menschen freundlich oder nervig immer wieder auf die Zusammenhänge hinweisen. Es ist möglich, etwas zu verändern. Ich mache geduldig weiter“, sagt Claudio Gnypek. ■

»KLEINE DINGE TUN,
ZUSAMMENHÄNGE IM
BLICK HABEN.«

EFFIA, ESI UND ALLE ANDEREN



„Kojo Nyarko sagt, dass die Krieger, die zu seinem Dorf kamen, rote Röcke getragen hätten, aber Kwame Adu behauptet, sie seien blau gewesen. Wessen Geschichte glauben wir?“ Dem, der die Macht hat, antwortet der Fragensteller selbst, Yaw Agyekum, fünf Generationen nach Effia Otcher geboren, mit deren Geschichte das Buch Heimkehren im 18. Jahrhundert in Ghana beginnt. Effia wird – stiefmütterliches Kalkül – mit dem britischen Gouverneur der Festung von Cape Coast verheiratet. Esi, ihre Stiefschwester, wird aus dem Verlies eben jener Festung als Sklavin nach Amerika verfrachtet. Die Schwestern wissen nichts voneinander und werden nie davon erfahren und doch ihre Narben sichtbar auf der Haut und darunter verborgen weitergeben. Nur wir als Lesende wissen von Anfang an mehr und vermögen das Getrennte zusammen zu sehen.

Die Schriftstellerin Yaa Gyasi, 1989 in Ghana geboren und in den USA aufgewachsen, folgt den auseinandergerissenen Spuren über 300 Jahre. Feuer und Wasser ziehen sich wie ein Faden hindurch. Gyasi erzählt eine Geschichte von Herrschaft und Gewalt als viele Geschichten aus Kapitel um Kapitel wechselnden Perspektiven. Jedes Kapitel eine neue Figur der nächsten der acht Generationen auf zwei Kontinenten, die auf wenigen Seiten beeindruckend deutlich Gestalt und Persönlichkeit annimmt und die Handlung doch strikt nach vorn nah an die Gegenwart treibt. So komplex die Bezüge, die Vielzahl der Personen durch Zeit und Raum sind: Heimkehren ist ein immens spannendes Buch, man will wissen, wie es weitergeht.

Beide Welten, die in Ghana und die im Norden Amerikas, sind voller Grausamkeiten, im Innern von Familie, Tradition, Dörfern, Stämmen, Städten und in der von außen zugefügten Gewalt von Menschen und Strukturen, aber nichts reicht in diesem Roman an die Brutalität des Sklavenhandels, dessen rassistische Rechtfertigung im Rassismus der Gegenwart immer noch wirkt.

Yaa Gyasi erzählt mit Geruch und Ton, mit großer Intensität und doch nüchtern, nahezu lakonisch. Der Überlebenskampf auf den Plantagen der Südstaaten, in den Kohleminen Alabamas oder den Drogenhöhlen Harlems wird ebenso plastisch wie der – auch von den Kolonialherren geschürte – Kampf zwischen den Stämmen und das Überleben in den Hütten. Und mittendrin gibt es so viel Schönheit, Zärtlichkeit, Eigensinn, Freundschaft, Zuneigung, Klugheit. Am Ende finden am Strand von Accra zwei Menschen aus den getrennten Linien dieser Geschichte zueinander. Heimkehren ist ein Verb, kein Nomen. Geben wir der Weisheit das letzte Wort: „Aber wenn wir die Person nicht mögen, die wir gelernt haben zu sein“, sagt die hochbetagte Effia auf Seite 153 zu ihrem Enkel James, „sollten wir dann vor unserem fufu (Brei aus Maniok oder Yams und Kochbananen) sitzen und nichts tun? Ich glaube, dass es möglich ist, neue Wege zu finden.“

Yaa Gyasi, Heimkehren · DuMont Buchverlag, Köln 2017

LESERBRIEF

WO BLEIBEN DIE ALTERNATIVEN?

Dass unser heutiges Wirtschaftssystem, das eng mit der heutigen Rolle des Geldes verknüpft ist, Ungerechtigkeiten, Krisen etc. hervorbringt, dürfte Konsens sein. Oikocredit geht dagegen mit Einzelprojekten an – genau das ist ja auch der Grund für mich, bei Oikocredit zu investieren. Umso spannender fand ich die Ankündigung im Editorial, dass Oikocredit sich in diesem Heft auch mit Strukturen des Systems beschäftigt.

Umso mehr war alles, was dann auf den nachfolgenden Seiten folgte, eine große Enttäuschung.

Gut, es wurde auf einigen Seiten noch einmal die Kritik am herrschenden System dargestellt. Diese beinhaltete aber wenig Neues. Ernst Lohoff greift dann in seinem Beitrag in die Mottenkiste und zitiert Karl Marx ...

Was wurde letztlich an Alternativen präsentiert? Da gab es nur das sogenannte Regionalgeld. Doch was bringt dieses tatsächlich? Welche Produkte und Dienstleistungen regional sind, kann ich, wenn es mir wichtig ist, auch ohne Regionalgeld erfahren und zum bewussten Kriterium meiner Kaufentscheidungen machen. Worin läge der Fortschritt, wenn ich bei einer Reise durch Deutschland wieder Dutzende von Regionalgeldern mit mir führen müsste? Dies wäre doch die konsequente Umsetzung des Regionalgeld-Gedankens!

Schade! Ich hätte mir von Oikocredit fundierte Beiträge zu alternativen Wirtschaftskonzepten, wie sie ja in der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion existieren, und zu Transformationspfaden erwartet. So war das Heft dann doch ein bisschen wie das Werk von Karl Marx: hervorragend in der Kritik des bestehenden aktuellen Systems, mangelhaft beim Aufzeigen von Alternativen.

Jürgen Meereis, Kiel



Zur ersten Ausgabe unseres neuen Magazins bekamen wir viel positive, aber auch kritische Resonanz. Geld und Leben war Thema des Heftes.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG AM 21.4.

Die Mitgliederversammlung des Westdeutschen Förderkreises findet in diesem Jahr am Samstag, 21. April 2018 im Landesmuseum für Kunst und Kultur in Münster, Domplatz 10 statt. Neben Information und Austausch über die Entwicklungen bei Oikocredit International und im Förderkreis stehen Vorstands-

wahlen auf dem Programm. Die Veranstaltung ist offen für alle Interessierten und beginnt um 9:30 Uhr mit offenen Fragerunden im Foyer des Landesmuseums. Um 10:30 Uhr schließt sich die Mitgliederversammlung im üblichen Rahmen an, sie endet gegen 16.00 Uhr.



Die nächste Mitgliederversammlung findet am 21. April im LWL-Museum Münster statt.

SIGNALWIRKUNG

Kann der faire Handel wesentlich zu Verringerungen der weltweiten Armut und zu mehr Gerechtigkeit beitragen? Das war eine der Fragen, denen eine Tagung, die der Westdeutsche Förderkreis in Kooperation mit der Akademie Franz Hitze Haus in Münster veranstaltete, nachging. Für Friedrun Sachs von Naturland Fair stand fest: Ohne ökologisch-dynamische Landwirtschaft kann es keinen fairen Handel geben.

Friedel Hütz-Adams vom Südwind-Institut verwies auf die extreme Diskrepanz der verschiedenen Siegel-Standards und bemängelte die noch immer viel zu niedrigen Preise, die die Existenz von Kleinbauern und -bäuerinnen kaum sichern könnten. Claudia Brück von Fairtrade Deutschland wünschte sich mehr Solidarität im Kampf gegen diejenigen Wirtschaftszweige, die im Gegensatz zu Fair Trade-Akteuren keinerlei Nachweispflicht nachkommen müssen. Die Sachbuch-Autorin Kathrin Hartmann zeichnet ein düsteres Bild: Der Kauf zertifizierter Produkte könne niemals zu einer gerechteren Welt beitragen; im Gegenteil bestehe sogar die Gefahr, dass Fairtrade-Konzerne eine unheilvolle Allianz mit profitorientierten Wirtschaftsbranchen eingingen, um einen höheren Absatz ihrer Produkte zu erzielen und Wachstum zu generieren. Caspar Dohmen, Wirtschaftsjournalist und Autor, hob besonders die Signalwirkung des fairen Handels hervor. Einig waren sich alle Beteiligten am Ende darin: Wir haben kein Erkenntnis-, sondern ein Handlungsproblem. Und der faire Handel könne ganz wesentlich dazu beitragen, dass Menschen nicht nur ihr Konsumverhalten änderten, sondern sich auch politisch und gesellschaftlich engagierten.



Lebhafte Diskussion zur Wirkung des fairen Handels auf einem der Podien in der Akademie Franz Hitze Haus

AUSBLICK

Das nächste Oiko-Magazin zum Schwerpunktthema **Genossenschaften** erscheint Mitte April 2018

IMPRESSUM

MAGAZIN NR. 1/2018

wird herausgegeben von

Oikocredit Westdeutscher Förderkreis

Adenauerallee 37, 53113 Bonn

Tel.: 0228/6880-280, Fax: 0228/6880-9280

E-Mail: westdeutsch@oikocredit.de

Internet: www.westdeutsch.oikocredit.de

Konten:

Vereinskonto:

IBAN DE65 3506 0190 1011 3440 18

BIC GENODED1DKD

Treuhandkonto:

IBAN DE43 3506 0190 1011 3440 26

BIC GENODED1DKD

Redaktion:

Helmut Pojunkte (V.i.S.d.P.),

Marion Wedegärtner, Julia Krojer

Inhaltlich verantwortlich für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autor*innen

Fotos:

Capture Ghana, Barrak El-Mahmoud/

Capture Ghana, Andrew Esiebo, Ghana

ThinkTank, Julia Krojer, B. Kolöchter

Toluwani Oluwadare, Emmanuel Peterson,

privat, Oliver Schaper, Friedrich Stark,

Yadhira Stephanie Oñate Ludeña,

Fa. Weinrich, Michael Zumstein/VU/laif

Layout, Illustrationen & Infografik:

w10b.de, Bonn

Daniel Sanjuan, Catherine Lubbers

Druck und Vertrieb:

Knotenpunkt Offsetdruck GmbH – Dieses

Magazin ist auf 100 % Recyclingpapier

gedruckt.

TERMINE

SAATGUTFESTIVAL

Oikocredit-Infostand zur Arbeit der Genossenschaft im Landwirtschaftssektor

03. März 2018, 11:00 – 17:00 Uhr → Köln

VHS-Studienhaus → Cäcilienstr. 35

10. März 2018, 11:00 – 17:00 Uhr → Düsseldorf

Geschwister-Scholl-Gymnasium

→ Redinghovenstraße 4

GUTES GELD

06. März 2018, 19:00 Uhr → Herzebrock-Clarholz

Vortrag über Oikocredit mit Gisela Menden

Gemeindehaus → Bohlandstr. 15

22. März 2018, 19:30 Uhr → Wesel

Mit Gisela Menden und Superintendentin Susanne Kock

Gemeindezentrum Friedenskirche

→ Hamminkelner Landstr. 20 (Marktplatz Feldmark)

GRENZGANG: THEMENTAG ASIEN

10. März 2018, 10:00 – 18:00 Uhr → Köln

Oikocredit-Infostand zu Projekten

der Genossenschaft in Asien.

Rautenstrauch → Joest-Museum

FAIRGOODS

24. März 2018, 11:00 – 18:00 Uhr → Münster

Oikocredit-Infostand zur nachhaltigen

Arbeit der Genossenschaft.

Messe und Congress Centrum Halle

Münsterland → Albersloher Weg 32

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

21. April 2018, 10:30 – 16:00 Uhr → Münster

Jahresversammlung des Westdeutschen Förderkreises

von Oikocredit mit Vorstandswahlen

LWL Museum für Kunst und Kultur

in Münster → Domplatz 10

OIKOCREDIT

ist eine internationale Genossenschaft und Finanzinstitution, die seit 1975 mit privaten Geldanlagen nachhaltige Entwicklung fördert. Oikocredit investiert in Genossenschaften und sozial orientierte Unternehmen in wirtschaftlich benachteiligten Ländern. Lokale Fachleute vor Ort arbeiten eng mit den Partnerorganisationen zusammen. Schwerpunkte sind inklusives Finanzwesen, Landwirtschaft, fairer Handel und erneuerbare Energien.

54.000 Menschen und Organisationen beteiligen sich an der Genossenschaft und legen ihr Geld über Förderkreise in Oikocredit-Anteilen an. Derzeit sind in 789 Projekten in 70 Ländern 971,5 Millionen Euro investiert; Geld, mit dem Menschen und Gemeinschaften ihre Lebensbedingungen selbst verbessern können.

www.westdeutsch.oikocredit.de

ANFORDERUNGSCOUPON

Bitte schicken Sie mir

Name

___ Exemplare der **Info-Broschüre**
„Wie aus Geld Gutes Geld wird“

Anschrift

___ Exemplare **Jahresbericht**

___ Exemplare **Bericht zum**
Sozialen Wirkungsmanagement

Unterschrift

___ **Unterlagen zur Geldanlage**

___ Exemplare der **Hintergrund-Broschüre** **„In Menschen investieren – Oikocredit finanziert Mikrofinanz.“**

___ Exemplare der **Hintergrund-Broschüre** **„Gutes gedeihen lassen – Oikocredit finanziert Landwirtschaft“**

Sie können auch gerne

___ Exemplare **Info Flyer** **„Aus Geld wird Gutes Geld“**

mehrere Publikationen bestellen, um sie zu verteilen.

HORIZONTE



Blick aus dem Fenster des Oikocredit-Büros Ecuador in Quito, wie ihn Yadhira Stephanie Oñate Ludeña am 14. November 2017 um 13:52 Uhr aufgenommen hat. Das Büro in Quito gehört zu Oikocredits weltweitem Netz von über 30 Länder- und Regionalbüros mit einheimischen Fachkräften.